

III. Akt



Die Zeitungsauerer	Ein Revolverjournalist
Zwei Armeelieferanten	Ein Agent
Vier Offiziere	Ein Invalide
Ein Spekulant	Die Niese
Ein Realitätenbesitzer	Das Publikum
Fanto	Der Wolf in Gersthof
Wachtmeister Wagenknecht	Ein Gast
Feldwebel Sedlatschek	Erzherzog Franz Salvator mit
Hans Müller	Begleitung
Eine Zeitungsrau	Der Abonnent
Die Schalek	Der Patriot
Die männlichen Mitglieder des	Ein österreichischer General
Kriegspressequartiers	Ein preußischer Leutnant
Ein Beobachter	Ein Generalstäbler
Ein Standschütze	Zwei alte Generale
Ein Offizier	Ein Journalist
Eine Ordonnanz	König Ferdinand von Bulgarien
Der Nörgler	Der Adjutant des Erzherzogs
Der Optimist	Friedrich
Zwei Wachmänner	Ein Hauptmann im Landes-
Vier Frauen	verteidigungsministerium
Fünf Männer	Ein Zivilist
Rufe aus der Menge	Ein Hauptmann im Kriegs-
Ein Greisler	ministerium
Ein starker Esser	Ein Zivilist
Ein normaler Esser	Ein Fregattenleutnant
Hofrat i. P. Dlahobetzky von	Ein Unterseebootoffizier
Dlahohbar	Ein Maat
Hofrat i. P. Tibetanzl	Rolf Rolf, der Stegreifdichter
Frau Pollatschek	Frieda Morelli, die Sängerin
Frau Rosenberg	Eine Stimme
Frau Bachstelz	Ein ungarischer Viehhändler
Frau Funk-Feigl	Der Besitzer des Nachtlokals
Eine Bettlerin	Ein Getreidehändler
Ein Knabe	Ein Stammgast
Ein Säugling	Ein betrunkenener Funktionär des
Eine Schwangere	Roten Kreuzes
Einige serbische Frauen	Sein Kollege
Ein Dolmetsch	Zwei Offiziere
Ein Hauptmann des Kriegs-	Ein Regimentsarzt
pressequartiers	Sein Kollege
Ein Journalist	Ein betrunkenener Stammgast
Ein älterer korpulenter Herr mit	Ein Betrunkenener, der mitten auf
Koteletts u. Zwicker, der in jeder	der Straße ein Bedürfnis
Hand einen Marschallsstab trägt	verrichtet

Passanten, Rekruten, Demonstranten, Proletarier, Kriegskrüppel, Offiziere, Volkssänger, Büffetdamen, Lebemänner, Herren vom Roten Kreuz, polnische Legionäre, Personal, Mitwirkende, die Salonkapelle Nechwatal, die Zigeunerkapelle Miskolczy Jancsi.



1. Szene.

Wien. Ringstraßenkorso. Sirk-Ecke. Larven und Lemuren. Es bilden sich Gruppen.

Ein Zeitungsausrufer: Extraausgabe —!  
Neue Freie Presse! Schwere Niederlage der Italiäna!

Ein Armeelieferant: Wenn Sie das Abendblatt gelesen hätten, würden Sie keinen Moment zweifeln.

Zweiter Armeelieferant: War es als authentische Nachricht?

Zweiter Zeitungsausrufer: Extraausgabe —!  
100.000 tote Italiäna bittee —!

Erster Armeelieferant: Wenn ich Ihnen sag, wörtlich: Das Ehepaar Kramer-Glöckner gastiert ab 1. in Marienbad.

Dritter Zeitungsausrufer: Halb Serbien ganz eropaat!

Zweiter Armeelieferant: Gottseidank, da bleibt meine Frau länger.

Vierter Zeitungsausrufer: Extraausgabe —!  
Sick auf allen Linien! Der Vormarsch der Rumänen!

Fünfter Zeitungsausrufer: Zweate Oflagee vom Tagblad! Teitscha Bericht! Krakujefaz eropaat!

Ein Offizier (zu drei anderen): Grüß dich Nowotny, grüß dich Pokorny, grüß dich Powolny, also du — du bist ja politisch gebildet, also was sagst zu Rumänien?

Zweiter Offizier (mit Spazierstock): Weißt, ich sag, es is halt a Trebruch wie Italien.

Der dritte: Weißt — also natürlich.



Der vierte: Ganz meine Ansicht — gestern hab ich mullattiert! — Habts das Bild vom Schönpflug gsehn, Klassikaner!

Sechster Zeitungsausrufer: Fenädig pompatiert!

Der dritte Offizier: Was ruft der, Venedig —

Der zweite: Bin auch erschrocken, weißt es is nur das andere.

Der dritte: Ah so.

Der vierte: Geh hast denn glaubt, daß unsere eigenen Truppen —

Der zweite: Weißt, ich hab glaubt italienische Flieger, no warum —

Der erste: Bist halt a Hasenfuß. Denkts euch, gestern hab ich a Feldpostkarten kriegt!

Der zweite: Gwiß vom Fallota!

Der dritte: Du was macht er, der Fallota, is er noch immer so ein Denker? Oder erlebt er schon was? No ich erleb jetzt auch viel im K.M.

Der vierte: Habts ghört, 100.000 tote Katzelmacher haben s' gfangen. (Zwei Invalide humpeln vorbei.)

Der zweite: Nix wie Tachinierer wo ma hinschaut, unsereins schämt sich schon, in Wien zu sein. Wißt was, gehmr hinüber zum Hopfner!

Der erste (indem sie abgehen): Weißt, mit Rumänien — das is dir kein Gspaß also — weißt aber ich glaub halt, die Deutschen wern uns schon — (ab.)

Ein Spekulant: Wissen Sie, wer vollständig verschwunden is?

Ein Realitätenbesitzer: Ich weiß, der Fackelkraus.

Der Spekulant: Wie Sie das erraten — oft denk ich, kein rotes Büchl, kein Vortrag — ihn selbst hat man auch schon eine Ewigkeit nicht zu Gesicht bekommen.



Der Realitätenbesitzer: Lassen Sie mich aus mit Kraus, ein Mensch, der bekanntlich keine Ideale hat. Ich kenn doch seinen Schwager.

Der Spekulant: Ich kenn ihn persönlich.

Der Realitätenbesitzer: Sie kennen ihn persönlich?

Der Spekulant: Ob ich ihn kenn, Tag für Tag is er an mir vorbei.

Der Realitätenbesitzer: Auf den Umgang müssen Sie nicht stolz sein. Alles in den Kot zerren — alles niederreißen — nix aufbauen — Weltverbesserer, tut sich was! Ich weiß doch, wie das is. Wie ich jünger war, hab ich auch alles kritisiert, nix war mir recht. Bis ich mir hab die Hörner abgestoßen. Er wird sich auch die Hörner abstoßen.

Der Spekulant: Er is doch schon sehr gedefftet.

Der Realitätenbesitzer: No sehn Sie? Ich hab mir sagen lassen, er wird sich bald zur Ruh setzen.

Der Spekulant: Warum nicht, er hat gewiß schon hübsch verdient.

Der Realitätenbesitzer: Verdient —! So klein is der geworn! Ich sag Ihnen, er is fertig. Verlassen Sie sich auf mich. Da zeigt sich. Harden hat nicht aufgehört im Krieg. Der hat eben die größeren Themas — (bleibt stehen.) Fesch sind diese deutschen Offiziere, fescher wie unsere.

Der Spekulant: Natürlich, jetzt, wo ja zu schreiben wär, schreibt er nicht!

Der Realitätenbesitzer: No kann er denn?

Der Spekulant: Wegen der Zensur? Erlauben Sie mir, da könnte doch eine geschickte Feder, und die muß man ihm lassen —

Der Realitätenbesitzer: Nicht wegen der Zensur — er kann von selbst nicht. Er hat sich ausgeschrieben. Verlassen Sie sich auf mich.



Und dann — er fühlt jedenfalls, daß jetzt andere Sorgen sind. Das war ja ganz amüsant im Frieden — jetzt is man zu solche Hecheleien nicht aufgelegt. Passen Sie auf, er wirds bald billiger geben. Wissen Sie, was ich ihm gönnen möcht — nehmen solln sie ihn! An der Front! Da soll er zeigen! Was er trifft, is nörgeln. (Der Nörgler geht vorbei. Die beiden grüßen.)

Der Spekulant: So was von einem Zufall! Also Sie kennen ihn auch persönlich? Wieso?

Der Realitätenbesitzer: Flüchtig, von einer Vorlesung, ich bin froh wenn ich ihn nicht seh. Mit so einem Menschen verkehrt man nicht. (Fanto geht vorbei. Die beiden grüßen.)

Beide (gleichzeitig, geheimnisvoll): Fanto.

Der Realitätenbesitzer (versunken): Großer Mann!

Der Spekulant: Warum er nicht Vorlesungen hält? Das trägt doch.

Der Realitätenbesitzer (wie erwachend): Wer? — Ja so — natürlich — Marcell Salzer reist sogar in Belgien herum, heut erst hab ich gelesen, er begibt sich von dort zur Armee nach Frankreich und sodann in das Hauptquartier und zu den Truppen Hindenburgs.

Der Spekulant: Hindenburg hat ihm doch sogar geschrieben. Der wird erzählen können. Haben Sie heut von die Brandgranaten gelesen, selbstentzündlich an der Luft, was sie seit zehn Monaten in Reims hereinwerfen? Die lassen nicht locker! Die arbeiten! Sehn Sie, ich kann mir ganz gut denken, daß sie dann am Abend Salzer hören wollen.

Der Realitätenbesitzer: Schad um dieses Reims — die Kathedrale nebbich!

Der Spekulant: Sie, damit kommen Sie mir nicht, das hab ich gern. Entschuldigen Sie, wenn es sich



nachgewiesenermaßen um einen militärischen Stützpunkt handelt, so ist das pure Heuchelei von den Franzosen. Sich hinter einer Kathedrale verschanzen, das hab ich schon gefressen, lassen Sie mich aus mit dem Gesindel.

Der Realitätenbesitzer: No no fressen Sie mich nicht bittsie. Hab ich was gesagt, das geben Sie gut, als ob ich nicht ebenso genau wüßte, wo die Barbaren sind. Deswegen kann einem doch leid tun um die Kathedrale? Als Realitätenbesitzer —

Der Spekulant: No ja das is etwas anderes, ich kann nur nicht leiden, wenn man im Krieg sentimental is und besonders dort, wo es sich um eine effektive List handelt! Krieg ist eben Krieg.

Der Realitätenbesitzer: Da ham Sie wirklich recht.

Der Spekulant: Was heißt das? Kann man sich einem Escheck aussetzen? Der Hieb ist die beste Parade! Sehn Sie sich an da — da kriegt man Respekt. Warten Sie ich wer rufen — Hoch unsere braven Feldgrauen!

(Ein deutscher und ein österreichischer Soldat, Schulter an Schulter, treten auf.)

Wachtmeister Wagenknecht: Da sind wir denn alle angetreten und unser Oberbombenwerfer sagte: Jungens, wenn ihr jetzt mal Lust habt, immer feste druff.

Feldwebel Sedlatschek (sich ganz nah an ihm haltend und erschreckt zu ihm emporblickend): Geh —!

Wagenknecht: Erlaube mal, du lehnst ja an meiner Schulter.

Sedlatschek: Ah paton — (tritt zurück.)

Wagenknecht: Na so gehts wieder. Also denk mal an, der Oberbombenwerfer überließ es uns—

Sedlatschek: Da schau her, das is eine unserer größten Niederlagen — (zeigt auf ein Schaufenster)



(An weh, du druckst . . . . . Schulter!)

— 216 —

Wagenknecht: Wie? — ach so — ich glaubte — also hör mal (er steht jetzt ganz dicht an Sedlatschek, der zurücktaumelt.)

*Id*  
*ja* ~~Wagenknecht:~~ Sedlatschek: Du druckst ja auf meine Schulter  
*au weh!*

Wagenknecht: Pardonk. Also hör mal, der Oberbombenwerfer —

Sedlatschek: Tschuldige, daß ich unterbreche. Mir ist das nämlich unklar.

Wagenknecht: Nanu?

Sedlatschek: Nämlich, tschuldige — der Oberbombenwerfer, sagst du, hat's g'schafft. Aber ihr seids doch alle Bombenoberwerfer, wer hat's also g'schafft?

Wagenknecht: Ich verstehe deinen Zweifel nicht, ich sagte doch, paß mal besser auf — der Oberbombenwerfer.

Sedlatschek: Noja, aber tschuldige — wirfst du denn nicht auch Bomben ober? Also bist du auch ein Oberbombenwerfer.

Wagenknecht: Wieso denn, hör mal —

Sedlatschek: Alstern — der Oberbombenwerfer, das is doch einer — der was die Bomben — oberwirft, oder nicht?

Wagenknecht: Oberwirft? Was ist denn das?

Sedlatschek (macht die Pantomime des Werfens): No — verstehst net — ober — von do — schau her — ober — auf die Leut.

*Id Lt*  
Wagenknecht: Ach so, jetzt versteh ich — nee Junge, det is aber zu witzich — ik lach mich tod — 's is ja zum Schießen komisch. — nee, so hatt' ich's nich jemeint. Dafür haben wir doch den Ausdruck: herab!

Sedlatschek (ihn verständnislos anblickend): Was — alstern — der Herabbombenwerfer?

*dist*



Wagenknecht: Ach nee — det jibts nich. Menschskind, paß mal auf. Ik meine, der Bombenwerfer wirft die Bombe herab. Aber der Oberbombenwerfer —

Sedlatschek (ihn anstarrend): Aber der Ober — was?

Wagenknecht: Nu, det is doch der Scheff von die Bombenwerfer, darum heißt er doch Oberbombenwerfer — wie soll ich dir das nur klar machen, zum Beispiel, ach ja, jewiß doch, ihr habt doch auch die Bezeichnung Oberkellner oder Oberleutnant —

Sedlatschek: Hörst, jetzt versteh i di. Alstern wie der Oberleutnant der Vorgesetzte von die Gäst — na — wie der Oberkellner der Vorgesetzte von der Mannschaft — na —

Wagenknecht: Ach siehste, in dem Fall sagen wir einfach: der Ober — Sie Herr Ober, kommen Sie mal ran.

Sedlatschek (dreht sich um, salutiert erschrocken): Du, hast den Oberleutnant grufen?

Wagenknecht: Aber Menschskind, da könnte ich doch nicht Ober sagen. Siehste, beim Kellner läßt man eben die Berufsbezeichnung wech und sagt einfach Ober, aber über —

Sedlatschek: Ober aber über —?

Wagenknecht: Ach nee, ich will nur sagen, über die andern Vorgesetzten darf man sich nich so ankternu ausdrücken, man sagt zum Oberleutnant nicht: Sie Herr Ober, das — wär doch ne Beleidigung. Na und ähnlich ist es mit dem Oberbombenwerfer.

Sedlatschek: Ich versteh — man muß also sagen: Herr Oberbombenwerfer, derf ich jetzt eine — Bomben — oberwerfen?

Wagenknecht: Na meinswegen, wenn's dir Spaß macht — ihr Östreicher seid doch zu ulkige Kunden. Na, gestatte 'n Augenblickchen, ich

120

(min)



unvollständig

will da nur austreten. (Er geht zu einem Anstandsort. Da er eben eintreten will, tritt Hans Müller heraus, geht auf den deutschen Wachtmeister zu und küßt ihn.)

4 1st  
28  
26  
17  
Wagenknecht: Ja haste Worte, ja hörn Se mal, das is ja recht liebenswürdig, ihr Wiener seid überhaupt 'n ~~pettes~~ Völkchen, aber —

Hans Müller: Jeden Tag fällt mir das Wort Bismarcks ein: Unsere Leute sind zum Küssen, und so tu ichs denn. Potz Wetter! Ich kann nicht anders, wenn ich solch eines braven Jungen ansichtig werde. Ich schritt fürbaß, sinnend, wie jetzt manch wackern Sohnes das treue Mutterherz gedenken mag, da kamet Ihr des Weges, ein Bürge des hehrsten Treubunds, der je zwei Völker zusammengeschmiedet, und wenn's euch nicht verdrießt, Vetter, will ich gern einen Tropfen mit euch schmecken. Seht, hier, unfern, in dieser Schenke, die der Fremdsinn Bristol nennt, ist ein guter Tisch gedeckt, da winkt wohl auch ein leckeres Mahl und in munteren Gesprächen, doch stets der Weihestunde gedenk, soll uns die Zeit nicht zu lange werden. Hei, ich habe einen guten Stecken und kann wohl füstig ausschreiten wie einer. Kommt, laßt uns der Geselligkeit pflegen, wollet ihr? Hab nit übel Lust, Kamerad, eins zu trinken, wie wärs, wollten wir selbander den roten Römer an die Sonne heben, oder mögt einem Schoppen Gerstensaft zusprechen. Wird keinen blanken Thaler kosten! Soll euch gar ein feines Kraut schmecken, das mir ein Ohm übers große Wasser gesandt. Hei, wir paffen selbander und wenn die losen Kringeln steigen, dann mag wohl auch manch treugemuter Wunsch hinüberflattern zu den Braven, die itzt um unseres Herdes willen manch ungutem Feind die Stirn bieten und die uns fern sind, seit wir Händel gekriegt haben mit dem Welschen. Und ihr — wart ihr denn auch im Spittel? Seid bresthaft? Seid wohl gar blessiert? Kommt, lasset uns der Erbauung pflegen und die geruhige, vom leichten Ohngefähr uns geschenkte Stunde sei durch die Nachdenklichkeit



gewürzt, wie sie traun dem Inhalt dieser erschrocklichen Historie, wohl aber auch den lenzfollen Tagen sonnigster Glückserwartung geziemen mag. Ei, ihr zögert? Wollet nicht? Seid gar miselsüchtig? Pah, hängt den Griesgram an die Wand, stellt ihn in die finsterste Ecke, wo alter Hausrat, zum Feste unnütz, sich versammelt hat! Topp, schlaget ein, ergreift die Bruderhand und lasset alle guten Geister eurer Lebenslust Kirchweih feiern! Wie? Schmollet ihr mit dem blauen Himmel? Pah, Grillen! Ein Brummbar, wer heut abseit weilen wollte, ein Gauch, wer Mißtrauen hegte gegen Freundeswort, ein Schalk, wer hinginge und den Kameraden in der Leute Mund brächte! Männiglich weiß, daß nun nicht Zeit ist, ein Sauertopf zu sein. Ihr seid kein Töriger. Seid ihr gleich kein Doktor, wir kämen doch selb-ander eine gute Strecke weit. Pah, werft nur getrost den Bengel hoch! Fasset Mut zu euch selbst, und seid ihr auch nicht in höfischer Rede gewandt, nicht in den Künsten und Wissenschaften der Gerechsamte studieret, der gelahrten Schriften unkundig, ei, Handwerk hat einen goldenen Boden, und vor mir müsset ihr nicht zaghaft die Zunge hüten. Liegt euch Tand im Sinn, den ihr eurer Liebsten mitzubringen verspricht, einem artigen Bäslein oder sonst einem schmucken Ding — sprecht frei von der Leber. Sollt ihn haben, und wär's ein gülden Ringlein an den Finger — wird wohl den Hals nit kosten. Bange machen gilt nit. Ich weiß euch einen Krämer, der um Gottes Lohn schon manchen wackern Krieger aus deutschem Gau mit köstlicher Gabe von dannen ziehen ließ. Lasset euch darob keine Sorg' nit anfechten. Gold ist traun ein höllisch Ding, das wohl verwahrt sein will, und Gevatter Traugott Feitel gegenüber wird euch baß zu Gefallen sein. Dann aber wollt ich schier meinen, daß ihr mit mir zur Schenke müßt. Ist euch ein fürtrefflicher Wirt und Leutgeb, wird euch Speis und Trunk bereiten,

Flicker

100

H. Hei

H. H.

70



die euch wohl munden sollen. Kommt, Freund Zaghaft, lasst alle bösen Zweifel fahren und schlagt dem Teufel Trübsinn ein Schnippchen. Ist euch voller Listen und Nachstellungen und hängt euch wohl gar noch ein Zipperlein an. Kommt in allerlei Mumme angefahren und zwackt euch, wo ihr's euch nit verseht. Nun, Meister Ratlos, was steht ihr so blöde? Seh' ich aus wie einer, der Nücken im Kopf hat? Oder wähnt ihr gar, mein Beutel sei leer? Hab manchen Batzen bei Schaubühnen verdient und mit Kriegssängen mich durchgeschlagen. Bin kein Spielverderber, mein's euch gut und war auf eure Kurzweil bedacht, nicht, daß ihr bei hellem Tage Grillen fangen mögt. Verschmählt ihr, weil ihr ein Reisiger seid, den Umgang eines armen Jungen, der daheim geblieben? Bin drum kein Drückeberger nit. Weiß euch manch tapferes Liedlein, das euch den Mut zu neuer Mannestat stählen wird. Ein Schelm, wer mehr gibt als er hat, doch artiger Schnurren hab' ich wohl ein Schock im Ränzlein. Seht, schon sinkt die Sonne über das Gelände, grüßt mit ihren letzten Strahlen die heimkehrenden Schnitter, die hier ihres Weges ziehn, ein jeglicher den Blick nach dem stillen Ziele gewandt, wo Haus und Herd, die treuliebende Weggenossin und die frohe Kinderschaar seiner warten. Gar manche näht sich daheim die Finger wund, denkt fromm an Kriegers Ungemach in rauher Winterszeit und, der Pflicht ledig, den eigenen Tisch wohl zu bestellen, sorgt sie liebend für die weitere Sippe der Volksgenossen. Frauen und Mädchen, Gott grüße euch!

Wagenknecht (wie aus einer Betäubung erwachend, zu Sedlatschek): Du, hör mal, Sedlatschek —

Sedlatschek (kommt herbei): Ja hörst, so lang brauchst —

Wagenknecht: Ach nee, ich wollte da austreten, kommt dir so'n Judenjunge und quatscht mir was vor —



Hans Müller (plötzlich verändert): Also das is vielleicht ein Verbrechen, daß ich Sie aus Sympathie für die Waffenbrüderschaft hab ins Bristol einladen wollen? Wer sind Sie? Glauben Sie, mir imponieren Sie? Spielt sich da auf! Worauf herauf? Ich wer' Ihnen nicht salutieren, das wern Sie nicht erleben, von mir nicht! Ich wollte mit Ihnen reden, weil ich für Sonntag ein Feuilleton über die Nibelungentreue schreiben soll — jetzt können Sie lang warten! (ab.)

Wagenknecht (erstaunt nachblickend): Nee, was es hier für Typen gibt in eurem lieben Wien! Der Mann sieht aus wie 'n Jude und quasselt 'n Dialekt wie anno Tobak, wo es noch jar keene Juden gegeben hat. Der Mann is von der Presse und hat mich geküßt! Anstatt daß so 'ne fesche Wienerin es einem besorgt, muß man hier so was mitmachen. Menschenskind, und da frage ich, ob Warschau nicht zu teuer bezahlt ist!

Eine Zeitungsfrau: Extraausgabee — !  
Deitscha Bericht! Kroßa Sick da Vabündeten!

Sedlatschek: Sixt es, hörst es, da hast eine fesche Wienerin!

(Verwandlung.)

## 2. Szene.

Südwestfront. Ein Stützpunkt auf einer Höhe von mehr als dritthalbtausend Meter. Der Tisch ist mit Blumen und Trophäen geschmückt.

Der Beobachter: Sie kommen schon!

Die Schalek (an der Spitze einer Schar von Kriegserichterstatern): Ich sehe, man hat feierliche Vorbereitungen zu unserem Empfange getroffen. Blumen! Die sind wohl den Herren Kollegen zudedacht, die Trophäen mir! Ich danke euch, meine Braven. Wir sind bis zu diesem Stützpunkt vorgestoßen, es ist nicht viel, aber immerhin. Man ist schon zufrieden, daß er wenigstens vom Feind eingesehen ist. Meinen



großen Wunsch, einen exponierten Punkt besuchen zu dürfen, konnte der Kommandant leider nicht erfüllen, weil das den Feind aufregen könnte, sagt er.

Ein Standschütze (spuckt aus und sagt):  
Grüaß Gott.

Die Schalek: Gott wie intressant. Wie gemalt sitzt er da, wenn er kein Lebenszeichen gäbe, so müßte er von Defregger sein, was sag ich, von Egger-Lienz! Mir scheint, er hängt sogar ein schlaue verstoffenes Zwinkern ins Auge. Der einfache Mann, wie er leibt und lebt. Laßt euch, ihr Braven, erzählen, was wir erlebt haben, bis wir zu euch vorgezogen sind. Also die sonst so belebte Talstraße gehört unbestritten dem Kriegspressequartier. Oben auf dem Joch, da hab ich zum erstenmal etwas wie Genugthuung gefühlt beim Anblick der Verwandlung eines Dolomitenhotels in ein Militärquartier. Wo sind jetzt die geschminkten, spitzenumwogten Signoras, wo ist der welsche Hotelier? Spurlos verschwunden. Ah! Das tut wohl! Der Offizier, der uns geführt hat, hat eine Weile überlegt, welche Spitze für uns wohl die geeignetste sei. Er schlug eine vor, die am wenigsten beschossen wird, damit waren natürlich die Herren Kollegen einverstanden, ich aber sagte: nein, da tu ich nicht mit; und so sind wir schließlich hier heraufgekommen. Beantworten Sie mir bitte jetzt nur die eine Frage: Wieso habe ich vor dem Kriege all die prächtigen Gestalten niemals gesehen, denen ich nun täglich begegne? Der einfache Mann ist einfach eine Sehenswürdigkeit. In der Stadt — Gott wie fad! Hier ist jeder eine unvergeßliche Erscheinung. Wo ist der Offizier?

Der Offizier (von innen): Beschäftigt.

Die Schalek: Das macht nichts. (Er erscheint. Sie beginnt ihm die Einzelheiten förmlich aus dem herb verschlossenen Mund zu ziehen. Nachdem es geschehn ist, fragt sie.)  
Wo ist der Ausguck? Sie müssen doch einen



Ausguck haben? Wo ich noch hingekommen bin, war in dem Graben des Beobachters zwischen den Moosdeckungen ein fünf Zentimeter breiter Ausguck für mich frei. Ach, hier ist er! (Sie stellt sich dazu.)

Der Offizier (schreiend): Ducken! (Die Schalek duckt sich.) Die drüben wissen ja nicht, wo wir Beobachter sitzen, ein Stück Nase kann uns verraten. (Die Mitglieder des Kriegspressequartiers greifen nach ihren Taschentüchern und halten sie vor.)

Die Schalek (beiseite): Feiglinge!

(Die Batterie beginnt zu arbeiten.)

Die Schalek: Gott sei Dank, wir kommen gerade recht. Jetzt beginnt ein Schauspiel — also jetzt sagen Sie mir Herr Leutnant, ob eines Künstlers Kunst spannender, leidenschaftlicher dieses Schauspiel gestalten könnte. Jene, die daheim bleiben, mögen unentwegt den Krieg die Schmach des Jahrhunderts nennen — hab' ich's doch auch getan, solange ich im Hinterlande saß — jene, die dabei sind, werden aber vom Fieber des Erlebens gepackt. Nicht wahr Herr Leutnant, Sie stehen doch mitten im Krieg, geben Sie zu, manch einer von Ihnen will gar nicht, daß er ende!

Der Offizier: Nein, das will keiner, darum will jeder, daß er ende.

(Man hört das Sausen von Geschoßen: Ssss — — —)

Die Schalek: Ssss — ! Das war eine Granate!

Der Offizier: Nein, das war ein Schrapnell. Das wissen Sie nicht?

Die Schalek: Es fällt Ihnen offenbar schwer, zu begreifen, daß für mich die Tonfarben noch nicht auseinanderstreben. Aber ich habe in der Zeit, die ich draußen bin, schon viel gelernt, ich werde auch das noch lernen. — Mir scheint, die Vorstellung ist zu Ende. Wie schade! Es war erstklassig.

Der Offizier: Sind Sie zufrieden?

Imäinlichen



Die Schalek: Zufrieden ist gar kein Wort. Nennt es Vaterlandsliebe, ihr Idealisten; Feindeshaß, ihr Nationalen; nennt es Sport, ihr Modernen; Abenteuer, ihr Romantiker; nennt es Wonne der Kraft, ihr Seelenkennner; ich nenne es frei gewordenes Menschentum.

Der Offizier: Wie nennen Sie es?

Die Schalek: Frei gewordenes Menschentum.

Der Offizier: Ja wissen Sie, wenn man nur wenigstens alle heiligen Zeiten einmal einen Urlaub bekäme!

Die Schalek: Aber dafür sind Sie doch durch die stündliche Todesgefahr entschädigt, da erlebt man doch was! Wissen Sie, was mich am meisten interessiert? Was denken Sie sich, was für Empfindungen haben Sie? Es ist erstaunlich, wie leicht die Männer auf dritthalbtausend Meter Höhe nicht nur ohne die Hilfe von uns Frauen, sondern auch ohne uns selbst fertig werden.

Eine Ordonnanz (kommt): Melde gehorsamst, Herr Leutnant, Zugsführer Hofer ist tot.

Die Schalek: Wie einfach der einfache Mann das meldet. Er ist blaß wie ein weißes Tuch. Nennt es Vaterlandsliebe, Feindeshaß, Sport, Abenteuer oder Wonne der Kraft, ich nenne es freigewordenes Menschentum. Ich bin vom Fieber des Erlebens gepackt. Herr Leutnant, also sagen Sie, was denken Sie sich jetzt, was für Empfindungen haben Sie?

(Verwandlung.)

### 3. Szene.

Der Nörgler und der Optimist im Gespräch.

Der Optimist: Das kann ich wirklich mit ruhigem Gewissen behaupten, ich habe seit der Kriegserklärung noch keinen jungen Menschen in Wien getroffen, der noch da war und wenn er noch da war, der nicht vor Ungeduld gefiebert hätte, nicht mehr da zu sein,



Der Nörgler: Ich komme so wenig unter Leute. Aber ich habe ein Gesellschaftstelephon. Da habe ich schon im Frieden mühelos und ohne erst auf die schwarze Scheibe hauen zu müssen, sämtliche Gespräche des Bezirks, über eine geplante Poker-Partie, über ein vorgehabtes Geschäft und über einen angestrebten Koitus hören können. Meine einzigen Verbindungen mit der Außenwelt sind die falschen. Seitdem der Weltkrieg ausgebrochen ist und das vaterländische Telephon dadurch keineswegs verbessert wurde, drehen sich die Gespräche um ein weiteres Problem und ich kann tagtäglich, so oft ich ans Telephon gerufen werde, um zwei Leute miteinander sprechen zu hören, also mindestens zehnmal täglich Gespräche hören wie die: »Der Gustl ist hinaufgegangen und hat sich gerichtet.« »Wie gehts denn dem Rudi?« »Der Rudi ist auch hinaufgegangen und hat sich auch gerichtet.« »Und der Pepi?« »Ist der am End schon im Feld?« »Der Pepi hat einen Hexenschuß. Aber sobald er aufstehn kann, wird er hinaufgehn und sich richten.«

Der Optimist: Seien Sie vorsichtig.

Der Nörgler: Warum? Ich würde es beweisen können. Es gibt noch Richter in Österreich.

Der Optimist: Von Ihrem Standpunkt müßten Sie ja die Befreiung jedes einzelnen begrüßen.

Der Nörgler: Jawohl, jedes einzelnen. Ich stehe auf meinem Standpunkt. Aber der Staat steht nicht auf meinem Standpunkt, und jene, die angenommen sein wollen, bekennen sich zum Standpunkt des Staats und nicht zu dem meinigen. Wenn ich den Zwang zum Tode für eine Schmach halte, so halte ich die Protektion vor dem Tode für einen Zustand, der die Schmach bis zu dem Gefühl verschärft, daß man hierzulande nur als Selbstmörder weiterleben könne. Es ist das letzte Freiwilligenrecht gegenüber der allgemeinen Wehrpflicht.

1/8  
=



Der Optimist: Aber Ausnahmen muß es schließlich geben. Zum Beispiel die Presse. Es muß doch eine Kriegsberichterstattung geben. Es ist doch Krieg.

Der Nörgler:

Wie? Es gibt Krieg? Wir wissen es von solchen, die noch ihr dreckiges Ich haben, das erzählt, in welcher Stimmung sie den Krieg besichtigt? Ein Schlachtroß fänd' es unter seiner Würde mit seinem linken Hinterhuf die Krummnas' von sich zu stoßen — und die oben sitzen, empfangen sie, und stehn ihr Red' und Antwort, verköstigen an ihrem eigenen Tisch den Auswurf? Wie, war das Ereignis denn nicht stark genug, den innern Feind zu schlagen? Er dringt zur Front, macht sich ums Blatt verdient? Stellt uns den Krieg vor, stellt sich vor den Krieg? Er wird nicht untergehn? Er lebt? Er dient nicht? Nicht exerzieren müssen die Gemeinen? Ist es ein Krieg? Ich denk', es ist der Friede. Die Bessern gehen und die Schlechtern bleiben. Nicht sterben müssen sie. Sie können schreiben.

Der Optimist: Die Schreiber sind aber mit dem höheren Zweck entschieden gewachsen. Sie können unmöglich leugnen, daß der Krieg auch unsere Dichter gestählt hat. Wir brauchen nur zum Beispiel auf Kernstock zu blicken. Ein Dichter christlicher Milde, in seinem Beruf sogar Geistlicher.

Der Nörgler: Ja, das gebe ich zu, der ist außerordentlich gestählt worden. Ich denke vor allem an die Verse, in denen er seine Steirerbuam auffordert, aus Welschlandfrüchtchen blutroten Wein zu pressen.

Der Optimist: Oder blicken wir auf Dörmann. Wie standen wir seinerzeit im Bann seiner Worte: »Ich liebe die hektischen schlanken — «! Jetzt, um fünfundzwanzig Jahre älter geworden, hat er



sich aus einem anämischen Geschmack, den wir gottseidank alle überwunden haben, zu einer blutlebenderen Auffassung —

Der Nörgler: Sie vergessen, daß schon die Narzissen einen blutroten Mund hatten.

Der Optimist: Trotzdem. Was ist das im Vergleich zu den Versen, mit denen er jetzt alle fortreißt: »Die Russen und die Serben, die hauen wir in Scherben!« Wie hat der sich aufgerafft, zu welcher Entschlossenheit und Krafftülle ist dieser einst dekadente Lyriker emporgediehen. Wie groß muß die Wirkung dieser Gegenwart sein, daß sie einen amurösen Liebling der Grazien so verwandeln, zu solcher Unerbittlichkeit des Fühlens, zu solcher Tatkraft des Vollbringens befähigen konnte.

Der Nörgler: Das Beispiel hat viel für sich, nur dürfen Sie nicht übersehen, daß zwischen damals und heute immerhin eine lange Frist ist, der Krieg ist erst im Jahre 1914 ausgebrochen und in die Entwicklung dieses Dichters hat schon vorher ein Zigarrenagent eingegriffen, durch dessen Vermittlung ein Libretto des Meisters von einem Mitglied des Jokeyklubs zur Komposition angenommen wurde.

Der Optimist: Sie lassen die wirtschaftlichen Zusammenhänge außer Acht. Sie sind unabhängig. Andererseits ist es Ihre Gewohnheit, den schöpferischen Prozeß, den der Genius durchmacht, mit zufälligen Begleiterscheinungen in eine derart enge Verbindung zu bringen, daß man selbst manchmal unwillkürlich in die Versuchung gerät, ein Kunstwerk für einen Dreck anzusehen.

(Ein Zug von Rekruten, die graue Bärte haben, erscheint.)

Der Optimist: Sehn Sie, die rücken ein.

Der Nörgler: Und dennoch sind sie nicht Einrückende.

Der Optimist: Sondern?

*10k*



Der Nörgler: Einrückend gemachte, wie sie mit Recht heißen. Das Partizipium der Gegenwart allein würde noch eine Willenstätigkeit bedeuten und darum muß schon ein Partizip der Vergangenheit hinzutreten. Es sind also einrückend Gemachte. Bald werden sie eingerückt gemacht sein.

Der Optimist: Nun ja, sie müssen in den Krieg ziehen.

Der Nörgler: Ganz richtig, die allgemeine Wehrpflicht hat aus der Menschheit ein Passivum gemacht. Einst zog man in den Krieg, jetzt wird man in den Krieg gezogen. Nur in Deutschland ist man schon darüber hinaus.

Der Optimist: Wie das?

Der Nörgler: Da habe ich in Karlsruhe ein großes Plakat gelesen: Macht Soldaten frei! Und sogar am Tor des Oberkommandos.

Der Optimist: Wie ist das möglich, das ist doch Revolution, wie kann das Oberkommando in Karlsruhe —

Der Nörgler: Ja, es werden nämlich Schreiber für die Kanzlei gesucht und es wird gewünscht, daß sich Zivilisten melden, damit Soldaten, die noch in der Kanzlei arbeiten, für die Front frei werden. »Macht Soldaten frei!« Bei uns würde man auch da sagen: »Macht Soldaten einrückend«, worin ja auch hinreichend Willensfreiheit wäre. Ich glaube aber, daß das deutsche Plakat seine Wirkung unter allen Umständen erreicht. Denn wenn es seine Wirkung auch nicht erreicht, so weiß die deutsche Militärverwaltung gewiß dafür zu sorgen, daß die vakanten Schreiberposten besetzt werden. Ein Mangel an Bewerbern könnte nur eintreten, wenn bereits alle Soldaten, die dafür in Betracht kommen, freie Soldaten geworden sind.

Der Optimist: Ihre Nörgelei macht nicht einmal vor einer Verlautbarung des Oberkommandos in Karlsruhe Halt.



Der Nörgler: Ich habe übrigens noch eine andere draußen gesehn. In einem Polizeiamt hängt ein Plakat, dessen Text mir ins Ohr gegangen ist. Er lautet:

Haut die Schufte, haut die Bande,  
Werft sie bis zu Aetnas Rande,  
Füllt sie in Vesuvens Rachen!  
Haut sie, daß die Schwarten krachen!  
Haut sie, daß sie nur so glotzen,  
Haut sie, bis sie Lumpen kotzen!  
Streicht Pardon aus euren Herzen,  
Um das Trugvolk auszumerzen!  
Füllt mit Dynamit die Täler,  
Rottet aus die Heuchler, Hehler,  
Jedem schlägt den Schädel ein  
Und seid stolz, »Barbar« zu sein!

Der Optimist: So etwas wäre auch bei den anderen Nationen möglich.

Der Nörgler: Gewiß, sogar bei den Engländern, wenn sie noch ein paar Jahre allgemeine Wehrpflicht haben. Daß die Täler dazu da sind, um mit Dynamit gefüllt zu werden, wird allmählich allen Völkern einleuchten. Nur die eine Zeile: Haut sie, bis sie Lumpen kotzen — die, sehn Sie, hat Landesfarbe.

Der Optimist: Eine Roheit, was weiter. Man darf nicht generalisieren.

Der Nörgler: Und der Kerl, der es verfaßt hat, sitzt in einem Bureau und erschrickt, wenn ein Papiersack explodiert.

Der Optimist: Nun, eben —

Der Nörgler: Und derselbe Kerl ist, wenn er hinauskommt, ein passionierter Mörder, dreht einem Sterbenden das Messer im Leib um, wird es stolz erzählen, wenn er daheim ist, und würde erschrecken, wenn ein Papiersack explodiert.



Der Optimist: Ich verstehe Sie nicht. Es gibt gute und böse Menschen im Krieg. Sie sagen doch selbst, daß er nur die Kontraste vergrößert hat.

Der Nörgler: Gewiß, auch den zwischen mir und Ihnen. Sie waren schon im Frieden ein Optimist und jetzt —

Der Optimist: Sie haben schon im Frieden zu nörgeln gewußt, aber jetzt —

Der Nörgler: Jetzt geb' ich sogar der Phrase die Blutschuld.

Der Optimist: Ja, warum sollte der Krieg Sie von Ihrer fixen Idee befreit haben?

Der Nörgler: Ganz richtig, er hat mich sogar darin bestärkt. Ich bin mit dem höheren Zweck kleinlicher geworden. Ich sehe einrückend Gemachte und spüre, daß es gegen die Sprache geht. An Drahtverhauen hängen die blutigen Reste —

Der Optimist: Wirklich also, mit Grammatik wollen Sie den Krieg führen?

Der Nörgler: Das ist ein Irrtum, mich interessiert kein Reglement, nur der lebendige Sinn des Ganzen. Im Krieg gehts um Leben und Tod der Sprache. Wissen Sie, was geschehen ist? Schilder und Schilde sind nicht mehr zu unterscheiden und alle, die nur ein Schild und einen Verdienst gehabt haben, werden dereinst ein Verdienst und einen Schild haben. So mischen sich die Sphären und die neue Welt ist blutiger als die alte, weil sie den furchtbaren neuen Sinn furchtbarer macht durch die alten Formen, denen sie geistig nicht entwachsen konnte. Fibel und Flammenwerfer! Panier und Papier! Weil wir zum Schwert greifen, mußten wir zur Gasbombe greifen. Und wir führen diesen Kampf bis aufs Messer.

Der Optimist: Das ist mir zu hoch. Bleiben wir hübsch in der Wirklichkeit. Es handelt sich in diesem —



Der Nörgler: Jawohl, es handelt sich in diesem —!

Der Optimist: Nun gerade in der Sprache unserer Armeekommanden müßten Sie ein Gefühl erkennen, das sich von der trivialen Prosa der von Ihnen verachteten Geschäftswelt kräftig abhebt.

Der Nörgler: Gewiß, insoferne diese Sprache nur eine Beziehung zum Varietégeschäft verrät. So habe ich in einem Divisionskommandobefehl gelesen: . . . die, was Heldenmut, todesverachtende Tapferkeit und Selbstaufopferung anbetrifft, das höchste geleistet haben, was erstklassige Truppen überhaupt zu leisten imstande sind . . . Sicherlich hat der Divisionär eine jener erstklassigen Truppen im Gedächtnis gehabt, an denen er sich im Frieden oft ergötzt haben mag. Das reine Geschäft kommt mehr in der fortwährenden Verwechslung von Schilden und Schildern zur Geltung.

Der Optimist: Meinen Sie das wörtlich?

Der Nörgler: Sachlich und wörtlich, also wörtlich. Denn sehen Sie, es ist ein Triumph der Sprache über diese Sieger, daß sie, ob sie wollen oder nicht, von ihren Schildern sprechen müssen, und eben dieser Kaufleute, die im kommenden Frieden über ihren Geschäften ausschließlich Schilde haben werden. In dieser gepanzerten Kommerzwelt, die täglich Blutbilanz macht, tauschen der Schild und das Schild so oft ihre Rollen wie das Verdienst und der Verdienst.

Der Optimist: Es ist ja ein Kreuz mit der Sprache.

Der Nörgler: Das man auf der Brust trägt. Ich trag's auf dem Rücken.

Der Optimist: Ob Sie das nicht überschätzen?

Der Nörgler: Zum Beispiel so: Ein Volk, sage ich, ist dann fertig, wenn es seine Phrasen



noch in einem Lebensstand mitschleppt, wo es deren Inhalt wieder erlebt. Das ist dann der Beweis dafür, daß es diesen Inhalt nicht erlebt.

Der Optimist: Wie das?

Der Nörgler: Ein U-Boot-Kommandant hält die Fahne hoch, ein Flieger schlägt sein Leben in die Schanze. Leerer wird's noch, wenn die Metapher stofflich zuständig ist. Wenn statt einer anderen Truppenoperation einmal eine maritime Unternehmung Schiffbruch leidet. Wenn der Erfolg in unsern jetzigen Stellungen bombensicher war und die Beschießung eines Platzes ein Bombenerfolg.

Der Optimist: Ja, diese Redensarten entstammen samt und sonders der kriegerischen Sphäre und jetzt leben wir eben in ihr.

Der Nörgler: Wir tun es nicht. Sonst wäre der Schorf der Sprache von selbst abgefallen. Neulich las ich, daß sich die Nachricht von einem Brand in Hietzing wie ein Lauffeuer verbreitet habe. So auch die Nachricht vom Weltbrand.

Der Optimist: Brennts darum nicht?

Der Nörgler: Doch. Papier brennt und hat die Welt entzündet. Erlebt ist nur, daß die letzte Stunde geschlagen hat. Denn die Kirchenglocken werden in Kanonen verwandelt.

Der Optimist: Die Kirchen selbst scheinen das nicht so tragisch zu nehmen, denn sie stellen die Glocken vielfach auch freiwillig zur Verfügung.

Der Nörgler: Ja, die Verwandtschaft von Requiem und Mörser stellt sich allmählich heraus.

Der Optimist: In jedem Staat fleht die Kirche nicht nur Gottes Segen für ihre eigenen Waffen herab, sondern trachtet diese auch zu vermehren.

Der Nörgler: Es kann von ihr nicht verlangt werden, daß sie Gottes Segen für die feindlichen Waffen herabfleht, aber zu einem Fluch für die eigenen hätte sie sich immerhin aufrufen können.



Da hätten sich dann die Kirchen der kämpfenden Staaten besser verstanden. Jetzt ist es möglich, daß der Papst den Krieg zwar erwünscht, aber von »berechtigten nationalen Aspirationen« spricht und daß an demselben Tag der Fürsterzbischof von Wien den Krieg segnet, der zur Abwehr »ruchloser nationaler Aspirationen« geführt wird. Ja, wären die Inspirationen stärker gewesen als die Aspirationen, so gäb's diese nicht und keinen Krieg.

Der Optimist: Das will ich zugeben, in Bethlehem war das Heil der Welt anders beschlossen.

Der Nörgler: Bethlehem in Amerika korrigiert den Mißgriff, der vor neunzehn Jahrhunderten begangen wurde.

Der Optimist: In Amerika? Wie meinen Sie das?

Der Nörgler: Bethlehem heißt die größte Kanonengießerei der Vereinigten Staaten. Das glauben Sie nicht? Dann wissen Sie wohl auch nicht, was ein Paternoster ist?

Der Optimist: Ein Gebet!

Der Nörgler: Ein Lift! Sie Optimist!

Der Optimist: Ach so, natürlich. Aber das mit Bethlehem —? So heißt also der Ort, von wo Deutschlands Feinde mit Waffen versorgt werden!

Der Nörgler: Von Deutschen.

Der Optimist: An der Spitze des Stahltrusts steht Carnegie.

Der Nörgler: Steht jetzt Schwab.

Der Optimist: So, also Deutschamerikaner versorgen jetzt die Feinde —?

Der Nörgler: Nein, Reichsdeutsche!

Der Optimist: Wer sagt das?

Der Nörgler: Mich regt das nicht sonderlich auf, aber Sie muß es aufregen. Das Wall Street-Journal, des in finanziellen Dingen mindestens so

La



maßgebend sein soll wie unsere Börsenpresse, hat festgestellt, daß zwanzig Prozent der Aktien des Stahltrusts sich in deutschen Händen befinden, aber nicht in deutschamerikanischen, sondern in reichsdeutschen. Mehr als das. Ich will's vorlesen, was in einem deutschen Sozialistenblatt steht. »Während man von mehreren waschecht anglo-amerikanischen Fabrikanten erfahren hat, die Bestellungen der französischen und englischen Regierung abgewiesen haben, hat der in Milwaukee erscheinende sozialistische ‚Leader‘ die Namen mehrerer Deutschamerikaner genannt, die öffentlich laut und eifrig für die Sache Deutschlands eintreten —

(Eine Gruppe junger Burschen mit Lampions zieht vorbei, die das Lied singen: Lieb Vaterland, magst ruhig sein.)

— während die von ihnen geleiteten Fabriken Patronen, Flinten und anderes Kriegsmaterial für England und Frankreich herstellen. Ja es kommt noch schlimmer; es gibt in den Vereinigten Staaten Filialen reichsdeutscher Firmen, die sich an diesem Geschäft beteiligen! Hat man da noch das Recht, gegen die merkwürdige Neutralität Amerikas zu protestieren, das schließlich keine Veranlassung hat, um unserer schönen Augen willen auf diese gewaltigen Profite zu verzichten?«

Der Optimist: Unglaublich — aber schöne Augen, das müssen Sie zugeben, haben wir doch.

Der Nörgler: Schön und treu und das Herz, wo immer es sein mag, stets ist es auf dem rechten Fleck. Wissen Sie, daß die italienischen Karten von Österreich, in denen die irredentistischen Verheißungen erfüllt sind und die jetzt hier in den Buchhandlungen zum Beweis der feindlichen Unverschämtheit ausgehängt werden, in Deutschland gedruckt worden sind? Und daß die französischen Postkarten, auf denen die Entstehung der Marseillaise illustriert ist, in Dresden gedruckt sind?

Der Optimist: Ich könnte sagen, es spricht für die Tüchtigkeit der Deutschen —



Der Nörgler: Ja, sogar den Haß müssen die Feinde aus Deutschland beziehen, und wenn sie vor Wut zerspringen. Was nicht so sehr für die Deutschen als für die Feinde eine Demütigung bedeutet, nicht wahr?

Der Optimist: Nein, ich sage das nicht, aber ich sage, daß Sie sich an Auswüchse klammern.

Der Nörgler: Ein gesunder Stamm hat keine.

Der Optimist: Denken Sie lieber daran, daß die Deutschen in Amerika dort Bollwerke heimischer Volksart errichtet haben.

Der Nörgler: Ich denke daran, daß sie in diesen Bollwerken Munition gegen ihre Stammesgenossen fabrizieren.

Der Optimist: Ja, business is business.

Der Nörgler: Nein, Geschäft ist Geschäft.

Der Optimist: In der Politik sage ich: Erfolg ist Erfolg. Darum dürfte die Versenkung der Lusitania nicht ohne großen Eindruck bleiben.

Der Nörgler: Nein, den hat sie schon erzielt. In der ganzen Welt, soweit sie noch eines Abscheus fähig ist. Aber auch in Berlin.

Der Optimist: Sogar in Berlin?

Der Nörgler: Das läßt sich wieder nur durch Beweise beweisen. (Er liest vor.) »In dem Moment, als der Dampfer unterging, sprangen Hunderte von Personen ins Meer. Die meisten wurden vom Strudel weggerissen. Viele Personen hielten sich an Holzstücke, die durch die Explosion losgerissen waren, fest . . . In Queenstown konnte man tragische Szenen beobachten. Frauen suchten ihre Männer, Mütter riefen nach ihren Kindern, bejahrte Frauen irrten mit offenen, wassertriefenden Haaren herum, junge Frauen gingen ziellos umher, ihre Kinder an die Brust gepreßt. 126 Leichen lagen bereits in einem Haufen da; es waren darunter Frauen, Männer und



Kinder aller Altersstufen. Zwei arme kleine Kinder hielten sich eng umschlungen im Tode. Es war ein jammervoller unvergeßlicher Anblick.« So.

Der Optimist: Nun, und in Berlin?

Der Nörgler: In Berlin? In einem dortigen Varieté wurde schon am Tag nach der Katastrophe ein Film, der dies alles darstellt, vorgeführt, und auf dem Zettel hieß es: »Die Versenkung der Lusitania. Naturgetreu. Bei diesem Programmpunkt Rauchen gestattet.«

Der Optimist: Das ist gewiß geschmacklos.

Der Nörgler: Nein, es ist stilvoll.

Der Optimist: Ich kann den Lusitania-Fall nicht sentimental nehmen.

Der Nörgler: Ich auch nicht, nur kriminell.

Der Optimist: Die Leute waren gewarnt worden.

Der Nörgler: Die Warnung vor der Gefahr war die Drohung mit einem Verbrechen, also ging dem Mord eine Erpressung voraus. Der Erpresser kann nie zu seiner Entlastung geltend machen, daß er den Schaden, den er verübt hat, vorher angedroht habe. Wenn ich Ihnen für den Fall, daß Sie eine Leistung oder Unterlassung, auf die ich keinen Anspruch habe, verweigern, den Tod androhe, bin ich ein Erpresser und kein Warner, und hinterher ein Mörder und kein Exekutor. Mag lieb Vaterland, wenn es an die beiden Kinderleichen denkt, noch versuchen ruhig zu sein!

Der Optimist: Das Unterseeboot konnte nicht anders als —

Der Nörgler: Es mußte den Eisberg ersetzen, der ein paar Jahr zuvor in die Titanic fuhr wie Gottes Zorn in den Wahnwitz des technischen Übermaßes, daß er die Menschheit das Schaudern lehre statt der Ehrfurcht. Jetzt besorgt die Technik selbst das Strafgericht und alles ist in Ordnung. Aber



damals wurde noch Gott, der es getan, beim Namen gerufen. Den Helden dieses Unterseeboots verschweigt die Weltgeschichte. Der amtliche Bericht nennt ihn nicht. Die Behauptung der Feinde, der Mensch hätte eine Auszeichnung erhalten, wird vom Wolffbüro als Lüge bezeichnet. Und mit einer Entzündung, die hinter allem selbstbekömmlichen Tonfall der biedereren Phrase endlich einmal die eigene Tat bloßstellt.

Der Optimist: Gewiß, er hat nicht den Anspruch, unter Helden wie Weddigen —

Der Nörgler: Ja, warum denn nicht? Die Tat wird ja verherrlicht. Warum wird sie nicht verschwiegen wie der Täter?

Der Optimist: Die Tat war nicht erhaben, aber nützlich. Die Lusitania hat Waffen an Bord geführt, die den Leibern deutscher Soldaten zugehört waren.

Der Nörgler: Jawohl, deutsche Waffen!

(Verwandlung.)

#### 4. Szene.

Gasse in der Vorstadt. Vor einem Greislerladen steht eine dichte Menge von Proletariern, Frauen mit Einkaufskörben, der Reihe nach angestellt. Wachleute halten Ordnung. Eine große Tafel »Brot Ausverkauft« wird angebracht. Die Menge bleibt stehn.

Ein Wachmann: Sechts denn net, daß ausverkauft is?

Eine aus der Menge: Jetzt steh i seit zwa Uhr in der Nacht!

Zweiter Wachmann: Gehn Sie auseinander!

Eine zweite Frau: Ist das eine Gerechtigkeit? Acht Stunden steht unsereins da und jetzt haßts Ausverkauft!

Ein Mann: Hauts eahms G'wölb ein!

La

La



Ein zweiter: Jo! Trau di! Wannst ihn jetzt bloß fragst, ob er a Brot hat, haut er dir schon a Watschen herunter, daß d' den Stephansturm für a Salzstangl anschaut.

Dritte Frau: Mir zahl'n so gut Steuern wie die Juden, mir woll'n auch essen!

Vierte Frau: Die Juden san schuld!

Rufe: Heraus mit'n Brot!

Zweiter Wachmann: Wenn Sie nicht auseinandergehn, werden Sie sich die Folgen selber zuzuschreiben haben.

Erster: Sie riskieren, wegen Widergesetzlichkeit verhaftet zu werden!

Rufe: Pfu! Brot!

Zweiter Wachmann: Einspirrn tan mr euch!

Rufe: Aufspirrn soll er!

Zweiter Wachmann: Auf d' Wochen kriegt's eh die Marken.

Vierte Frau: Ujegerl, bis auf d' Wochen san mr eh hin!

Erster Wachmann: Jetzt heißt's durchhalten!

Eine alte Frau (entfernt sich kopfschüttelnd): Jessas, is das ein Elend! Die Mannsleut derschießen s' und die Weibsleut lassn s' derhungern!

Erster Wachmann: Da gibt's nur ein Mittel, zerstreun Sie sich!

Dritter Mann: Alstern, wart'n mr auf die Marken. Wo kriegt man denn hernach ein Brot?

Vierter Mann: No, beim Bäckern!

Fünfter Mann! Jo, beim Bäckern! (Gelächter. Die Menge zieht unter allerlei Rufen ab.)

Der Greisler (öffnet einer besser gekleideten Frau, die zurückgeblieben ist, die Tür): Kumman S' gschwind eini —

(Verwandlung.)



5. Szene.

Kärntnerstraße. Ein starker Esser und ein normaler Esser treffen sich.

Der normale Esser: Na wie gehts, wie überstehn Sie den Weltkrieg?

Der starke Esser: Ich bitt Sie, fragen Sie nicht, geben Sie mir lieber ein paar Brotkarten von sich, ich sammel wo ich kann.

Der normale Esser: Was fällt Ihnen ein, ich komm selbst nicht aus. Ein normaler Esser — Aber ich kann mir denken, wie wütend Sie sein müssen. Erst gestern hab ich zu meiner Frau gesagt, das is nichts für Tugendhat, Tugendhat is bekanntlich ein starker Esser. Wir haben nämlich grad in der Presse gelesen, wie sie interessant auseinandergesetzt hat, wie die starken Esser mehr brauchen wern wie die schwachen Esser.

Der starke Esser: Sind Sie ein schwacher Esser?

Der normale Esser: Das kann ich gerade nicht sagen, mittel, ich bin ein normaler Esser. Aber ich komm auch nicht aus. Wenn das so weiter geht, kann mir der ganze Krieg gestohlen wern.

Der starke Esser: Das kann sich auch unmöglich halten. Ich bin bekanntlich ein starker Esser, ich hätt der Statthalterei Auskunft geben können, was man so im Tag braucht.

Der normale Esser: Aber das muß man zugeben, eine Sensation war dieser erste Tag der Brotkarte. Selbst kann man ja nur von sich selbst schließen, aber nach der Presse hat man einen Begriff, was sich da getan hat.

Der starke Esser: Ja, sie is ins Detail gegangen. Hundert Berichterstatter hat sie in alle Lokale geschickt. In jedem war's aber auch anders.

1x



Während sich zum Beispiel beim »Leber« die Stammgäste mit der neuen Einrichtung befreundeten —

Der normale Esser: — hatten die Kellner im »Weingartl« alle Hände voll zu tun —

Der starke Esser: — die Fragen der Neugierigen zu beantworten. In sämtlichen Lokalen soll aber eines gleich gewesen sein, nämlich, daß sich um den Zahlkellner, so oft er die Schere aus der Tasche zog —

Der normale Esser: — Gruppen gebildet haben. Kein Wunder, kann es denn eine größere Umwälzung geben?

Der starke Esser: Ja, es ist entsetzlich, was wir hier durchzumachen haben.

Der normale Esser: Na, wenigstens haben uns die im Schützengraben nicht zu beneiden.

Der starke Esser: Ich muß faktisch zugeben, am ersten Tag der Brotkarte — da hatte ich das Gefühl wie bei der Feuertaufe. Nur mit dem Unterschied, bei der Feuertaufe, da kann man sich's einrichten. Aber bei der Brotkarte? Sind Sie eigentlich ein starker Esser —?

Der normale Esser: Mittel. Ich bin ein normaler Esser.

Der starke Esser: Ja aber ich, der ich bekanntlich ein starker Esser bin, da muß ich denn doch sagen — wissen Sie — jeder Mensch in Wien fragt mich, alle sind neugierig, was ich tun wer' —

Der normale Esser: Das kann ich Ihnen nachfühlen, selbst ich als normaler Esser —

Ein Hungernder (näherd sich Ihnen, streckt die die Hand aus): Bitt schön, hab nichts zu essen —

Der starke Esser: — und da ich bekanntlich ein starker Esser bin — (sie gehen im Gespräch ab).

(Verwandlung.)



6. Szene.

Florianigasse. Hofrat i. P. Dlahobetzky v. Dlahobar und Hofrat i. P. Tibetanzl treten auf.

Dlahobetzky v. Dlahobar: Bin neugierig, ob morgen in der Mittagszeitung — du, das is mein Lieblingsblatt — ob morgen also mein Gedicht erscheint, gestern hab ich ihr's eingeschickt. Willst es hören? Wart — (Zieht ein Papier hervor.)

Tibetanzl: Hast wieder ein Gedicht gemacht? Worauf denn?

Dlahobetzky v. Dlahobar: Wirst gleich merken, worauf. Wanderers Schlachtlied. Das is nämlich statt Wanderers Nachtlid, verstehst —

Über allen Gipfeln ist Ruh,  
über allen Wipfeln spürest du  
kaum einen Hauch —

Tibetanzl: Aber du — das is klassisch — das is ja von mir!

Dlahobetzky v. Dlahobar: Was? Von dir? Das is klassisch, das is von Goethe! Aber paß auf, wirst gleich den Unterschied merken. Jetzt muß ich noch einmal anfangen.

Also über allen Gipfeln ist Ruh,  
über allen Wipfeln spürest du  
kaum einen Hauch.  
Der Hindenburg schlafet im Walde,  
Warte nur balde  
Fällt Warschau auch.

Ist das nicht klassisch, alles paßt ganz genau, ich hab nur statt Vöglein Hindenburg gesetzt und dann den Schluß auf Warschau. Wenn's erscheint, laß ich mir das nicht nehmen, ich schick's dem Hindenburg, ich bin ein spezieller Verehrer von ihm.

Tibetanzl: Du, das is klassisch. Gestern hab ich nämlich ganz dasselbe Gedicht gemacht. Ich hab der Muskete einschicken wollen, aber —



Dlauhobetzky v. Dlauhobar: Du hast dasselbe Gedicht gemacht? Gehst denn nicht —

Tibetanzl: Ich hab aber viel mehr wie du verändert. Es heißt: Beim Bäcken.

Über allen Kipfeln ist Ruh,  
beim Weißbäcken spürest du  
kaum einen Rauch.

Dlauhobetzky v. Dlauhobar: Das is ja ganz anders, das is mehr gpassig!

Tibetanzl:

Die Bäcker schlafen im Walde  
Warte nur balde  
Hast nix im Bauch.

Dlauhobetzky v. Dlauhobar: Du, das is förmlich Gedankenübertragung!

Tibetanzl: Ja, aber jetzt hab ich mich umsonst geplagt. Jetzt muß ich warten, ob deins erscheint. Wenn deins erscheint, kann ich meins nicht der Muskete schicken. Sonst glaubt man am End, ich hab dich paradiert! (Beide ab.)

(Verwandlung.)

### 7. Szene.

Schotenring. Frau Pollatschek und Frau Rosenberg treten auf.

Frau Rosenberg: Verehrte Kollegin, für unser Auftreten gibt es keine Entschuldigung! Wir erwarten, daß wir Hausfrauen Österreichs auch weiterhin mit der Disziplin, von der wir schon so glänzende Proben abgelegt haben, durchhalten und nur am Donnerstag und Samstag den Einkauf von Schweinefleisch vornehmen werden. Unsere Ortsgruppen werden diese Fahne hochzuhalten wissen. Auch beim Filz!



Frau Pollatschek: Die Rohö gibt den Einkauf von Schweinefleisch und Filz für Donnerstag und Samstag frei!

Frau Rosenberg: So ist es! Wir Hausfrauen Österreichs hatten die Pflicht, in dieser die vitalsten Interessen tangierenden Frage ein entscheidendes Wörtlein mitzusprechen. Wir von der Rohö konnten nicht mit verschränkten Armen die Bildung der Marktpreise gewähren lassen und diesen Umtrieben zusehen, speziell beim Vordern!

Frau Pollatschek: Was jetzt vor allem not tut, ist Einheit. Durch Einheit zur Reinheit, lautet mein Wahlspruch, namentlich für den Tafelspitz!

Frau Rosenberg: Und ich möchte hinzufügen, wenn meine Meinung in dieser Sache das Zünglein an der Wage abgeben soll, daß wir uns durch keinen Terrorismus abschrecken lassen werden. Per aspera ad astra, sage ich, wenigstens soweit das Hieferschwanzl in Betracht kommt. Wir von der Rohö —

Frau Pollatschek: Wissen Sie, wer dorten kommt? Die Bachstelz und die Funk-Feigl von der Gekawe, beide möchten mich in einem Löffel Suppe vergiften.

(Begrüßung.)

Frau Bachstelz: Nun, verehrte Kolleginnen, wir kommen eben von der Markthalle, was sich da tut, speziell mit die Gustostückeln, hätte ich Ihnen gewünscht mitanzusehn.

Frau Funk-Feigl: Wir sind nämlich im Interesse der allgemeinen Sache, da doch jetzt jeder sein Scherflein beitragen muß und Not an Mann ist, aus voller Brust dorthin geeilt, denn wir wissen, wo es zu kämpfen gilt, im Gegensatz zu gewisse andere Leute, von denen ich nur das eine sage: Wenn das am grünen Holze geschieht, ja dann, meine Damen, kann ich nur sagen —



Frau Rosenberg: Ich bedaure sehr, liebe Dame —

Frau Funk-Feigl: Ich bin für Sie keine Dame, ich bin Aufsichtsrat von der Gekawe und hab ebenso ein Recht wie jede von der Rohö! Es ist leicht am grünen Holz Verordnungen ausarbeiten lassen, aber dann? Wie sagt doch Schiller, bitte greif nur herein ins volle Menschenleben —

Frau Rosenberg: Ich habe nur bemerken wollen, ich bedaure sehr, daß Sie sich zu Personalien hinreißen lassen, ich weiß ganz gut, daß Ihre heutige Zuschrift in der Presse seine Spitze gegen die Rohö nicht verkennen läßt, noch dazu zu einer Zeit geschrieben, wo Sie noch bei der Rohö waren —

Frau Funk-Feigl: Das ist nicht wahr, das sag ich meinem Mann, der wird Sie klagen!

Frau Rosenberg: Von mir aus! Ich kann beweisen, was ich gesagt hab. Ich wer' Ihnen vor Gericht beweisen, daß Sie eine Eigenbrödlarin sind! Wenigstens hörn Sie einmal die Wahrheit! Sie haben gegen die Rohö intrigiert, wie Sie noch drin waren!

Frau Bachstelz: Das werden Sie zu beweisen haben!

Frau Pollatschek: Ihnen sag ich ins Gesicht, hörn Sie mich an, jetzt kommt es nicht darauf an, der Eitelkeit zu fröhnen, merken Sie sich das! Wir gehören nicht zu jenen, die separatistischen Bestrebungen huldigen. Wenn eine der Rohö angehört, so hat sie ihr auch mit Leib und Seele anzugehören, unser Organ ist der »Morgen« und die Zeit ist viel zu ernst, lassen Sie sich das gesagt sein, heute, wo Solidarität der halbe Erfolg ist!

Frau Funk-Feigl: Von Ihnen wird man Solidarität lernen. Aufgewachsen —!

Frau Bachstelz: Das ist echt Rohö! Verleumdungen hinter dem Rücken! Wir sparen uns die Fetten vom Mund ab, um mit gutem Beispiel voranzugehn!



Frau Funk-Feigl: Hätten Sie nicht intrigiert, wären wir noch heut bei der Rohö. Man hat uns das Messer an die Kehle gesetzt, bis wir die Gekawe haben ins Leben rufen müssen. Ich bin von Pontius zu Pilatus gelaufen. Jetzt, das garantier ich Ihnen, wird Ordnung werden, und das sag ich Ihnen heute, wenn Sie anfangen wern, unsere Erfolge sich zuzuschreiben, wern Sie auf Granit beißen!

Frau Bachstelz: Wir sparen uns den Bissen vom Mund ab —

Frau Pollatschek: Ja, für Reiherfedern!

Frau Bachstelz: Beweisen Sie das!

Frau Pollatschek: Samstag im Volkstheater bei der Premiér sind Sie mit Reiherfedern gesehn worn.

Frau Bachstelz: Infamie! Sie blasen ins Horn des Reichsritters Hohenblum, schämen sollten Sie sich!

Frau Rosenberg: Beweisen? Was heißt beweisen? Auf Ihrem Hut ist der Beweis!

Frau Bachstelz: Der is vom vorigen Jahr, das wissen Sie ganz gut.

Frau Rosenberg: Das ist Vogelstraußpolitik!

Frau Funk-Feigl: Nebbich! Vom Vogel Strauß tragen Sie selbst was am Kopf!

Frau Rosenberg: Der is vom vorigen Jahr, das wissen Sie ganz gut. Ich trag eine Kriegsbluse!

Frau Funk-Feigl: Nebbich!

Frau Bachstelz: Meine Bluse und Ihre Bluse — das is wie tausend und eine Nacht! Wir waren es, die den ersten Schritt ergriffen haben zur Schaffung einer Wiener Mode!

Frau Pollatschek: Sie? Mit der Figur! Großartig! Mein Geschmack und Ihr Geschmack!

Frau Bachstelz (schreiend): Sie haben zu reden! Wenn die Zeit nicht so ernst wär, möcht ich mich an Ihnen vergreifen!



Frau Rosenberg: Lassen wir diese Reklam-macherinnen, zum Glück gibt es in dieser ernsten Stunde vitalere Interessen und wir, wenn wir eine Phalanx bilden, können wir dieses ohnmächtige Gekläffe verachten. Man weiß ja, woher die ganze Wut kommt.

Frau Bachstelz: Sie, wenn Sie noch einmal diese Verleumdung wiederholen!

Frau Rosenberg: Was meinen Sie? Hab ich etwas gesagt? Also weil der Inspektor gestern mit uns länger gesprochen hat, wie mit Ihnen, deshalb müssen Sie nicht gleich aufgeregt sein.

Frau Bachstelz (im Paroxysmus): Diese infame Insinuation werden Sie — warten Sie — ich schick meinen Mann über Sie — passen Sie auf, die ganze Oezeg kommt über Sie!

Frau Rosenberg: Mein Mann wird schon mit ihm fertig wern und mit allen, da können Sie unbesorgt sein! Er hat die ganze Miag hinter sich! Ein Wink von ihm, kommt noch die Ufa und die Wafa über Sie — mein Mann is Verwaltungsrat!

Frau Bachstelz: No, ruft mein Mann die Iwumba! Mein Mann is kaiserlicher Rat! Wie Ihr Mann enthoben worn is, weiß man!

Frau Rosenberg: Ja, Protektion hat er gehabt, no — und? Sie zerspringen, weil er Verbindungen hat. Er is intim bei der Sawerb. Warten Sie, alles wer' ich in der Ausschußsitzung zur Sprache bringen, für ein Mißtrauensvotum in der Generalversammlung garantier ich Ihnen!

Frau Funk-Feigl: Sie selbst sind der größte Ausschuß, Sie fliegen aus der Rohö hinaus, das garantier ich Ihnen, die Gekawe wird Ihnen zeigen — ich hab Verbindungen, ich geh hinauf zur Presse —

Frau Pollatschek: Im nächsten »Morgen« wern Sie lesen — warten Sie, wir von der Rohö —



Frau Funkl-Feigl: Fangen Sie sich nichts  
mit uns an, wir von der Gekawe —

(Alle vier schreien durcheinander, wobei man aus dem Lärm  
nur die Worte Rohö und Gekawe heraushört, und gehen heftig  
gestikulierend ab. Ein Invalide auf Krücken humpelt vorbei.  
Eine Bettlerin, mit einem Knaben an der Hand und einem  
Säugling am Arm tritt auf.)

Die Bettlerin: Extraausgabe — Neue Freie  
Presse —

Der Knabe: Neie Feile Pesse —

Der Säugling: Leie — leie — lelle —

Eine Schwangere geht vorbei.

Der Nörgler:

O rührend Anbot in der Zeit des großen Sterbens!  
Nein, besser wird uns dieses Zwischenspiel entzogen.  
Zwar weist es auf die letzten Spuren von Natur hin,  
die diese Unmenschheit noch nicht verlassen konnte,  
die Tod beschließt und dennoch Leben nicht verleugnet.  
Doch es kommt selten etwas Bessres nach. Seht

weg denn,  
die letzte Menschlichkeit des heute andern Zielen  
verpflichteten Geschlechts hat etwas Peinigendes.  
Unheimlich ist die Vorstellung, daß dieses Weib da,  
die so sich zeigt, so stillen Schrittes ihre Hoffnung  
ins Leben trägt, so voll von heiligem Auftrag,  
der Schmerz zugleich und Segen, in der nächsten  
Stunde

gebären könnte einen Heereslieferanten.

Der Stolz der Mutterschaft, so groß in aller Vorzeit,  
das größte Mißgefühl von Unmaß abzuweisen,  
war besser auch so stolz, den unberufenen Blicken  
nicht die nur ihm bewußte Harmonie der Schöpfung  
zu zeigen. Doch vor dieser mißgeformten Menschheit  
ist er nicht mehr berechtigt. Er soll selber wegsehn.  
Stolz werde wieder Scham. Sieh du jetzt weg, du  
Mutter,

du bist zu schwach allein, und bist auch unbescheiden;



dies ist ein gütiger Versuch, doch auch ein Anspruch vor hunderttausend Müttern, die es sehn und wissen, daß sie ja doch den größern Schmerz erlitten haben als er der einen erst bevorsteht. Geh nach Hause, was trägst du deine Bürde auf den Markt, als wäre, was du der Welt zu bieten hast, bei weitem besser als das was sie verloren hat, nein mehr, als ob nun, jetzt endgiltig das neue, letzte Heil erstünde, als wär' ein Sokrates die aller kleinste Gabe, die hier in Aussicht steht. Wir haben viel zu schlechte Erfahrungen gemacht. Wir sind in jedem Falle, und wär's der beste, nicht mehr neugierig und

wünschen,  
daß die Erwartung deine Muttersache bleibe,  
so keusch wie sie's verdient, bis einstens die  
Erfüllung  
das Nachschaun einer Welt verlohnt. Geh heim,  
wenns an der Zeit ist, bis dahin mit dir leidend,  
Mutter,

nicht tieferes Leid für dich als für das neue Leben,  
das dank dem Mutterfluch einrückt ins alte Sterben,  
der Opfer größtes durch Geburt. Geh, mach dich  
tauglich.

Wart auf den Jahrgang. Freiwillige, was bringst du?  
Halt dich zuhaus, ein Tag ist wie der andre, immer  
sieht tot wie tot aus. Geh! wir wollen überrascht sein.

(Verwandlung.)

### 8. Szene.

Belgrad. Zerstörte Häuser. Die Schalek tritt auf.

Die Schalek: Ich habe mich durchgeschlagen. Hier intressiert mich wie immer vor allem das allgemein menschliche Moment. Das soll eine Kultur sein? Diese Häuser sind mit den letzten Geschäftshäusern in Fünfhaus zu vergleichen, sie haben



deshalb die Bombardierung verdient. Die Trostlosigkeit dieser Stätte ist so groß, daß an eine photographische Wiedergabe überhaupt nicht zu denken ist. Was mich aber immer wieder empört, ist, daß die Stadt nicht einmal gepflastert war. Das mag dem Entschluß, sie dem Erdboden gleich zu machen, zu Hilfe gekommen sein. Nicht einmal der Konak bietet etwas. Was wir als Andenken mitgenommen haben, ist nicht der Rede wert. Was ist das auch für einen König, der ein Porzellan-service von Wahliß hat! Es gibt noch eine ausgleichende Gerechtigkeit des Schicksals; dieser Gedanke verfolgt mich durch ganz Belgrad. Wenn man nur wüßte, ob das die Häuser derjenigen sind, die den Nationalfanatismus erfanden? Ich habe mich zur Überzeugung durchgerungen, daß in einer solchen Stadt keine Individualitäten wohnen konnten.

(Einige serbische Frauen erscheinen, die ihr entgegenlachen. Eine streicht kosend über die Wange der Schalek. Dann zuckt ein rasches Gespräch zwischen ihnen hin und her, und wieder lachen sie alle, laut, hell und froh.)

Die Schalek (beiseite): Dieses Lachen, dessen Ursache ich nicht erfragen kann, reißt an meinen Nerven, denn jede Möglichkeit auf der Stufenleiter menschlicher Gefühle ist heute denkbar, bis gerade auf das Lachen, für welches das zerschossene Belgrad keine Gelegenheit bietet.

(Eine der serbischen Frauen bietet der Schalek Eingemachtes an und lacht.)

Die Schalek: Ein irritierendes Rätsel.

(Ein Dolmetsch tritt auf.)

Der Dolmetsch (nachdem er mit den Frauen gesprochen hat): Sie sagen, es heiße nur ein paar furchtbare Tage durchhalten. Die Eroberung ihrer Stadt halten die Belgrader für ein Intermezzo. Sie glauben, daß wir wieder bald draußen sein werden, und so lachen sie schadenfroh.



Die Schalek: Das kann nicht der einzige Grund sein. Fragen Sie sie, was sie empfinden und warum sie mir Eingemachtes gibt.

Der Dolmetsch (nachdem er mit der Frau gesprochen hat): Sie sagt, nichts könne serbische Gastfreundschaft außer Wirkung setzen.

Die Schalek: Aber warum gerade Eingemachtes?

Der Dolmetsch (nachdem er mit der Frau gesprochen hat): Sie sagt, sie wollten zeigen, daß sie Frauen seien, und Eingemachtes sei die Sphäre der Frauen.

Die Schalek (nimmt das Eingemachte): Diese Frauen will ich nicht wiedersehen, will ihre gräßliche Enttäuschung nicht miterleben, denn Schlimmeres noch als eingestürzte Häuser und als zerschossene Straßen, Schlimmeres als die Verjagung des Heeres und die Erstürmung der Stadt — das Schlimmste steht den Serben noch bevor. (Die serbischen Frauen lachen.)

Die Schalek (im Abgehen): Schauernd ziehe ich davon, und das Lachen hallt lange in mir nach.

(Die serbischen Frauen gehen nach der anderen Richtung ab, man hört noch ihr Lachen.)

(Verwandlung.)

### 9. Szene.

Standort des Hauptquartiers. Eine Straße. Man sieht Heereslieferanten, Offiziere, Prostituierte, Journalisten.

Ein Hauptmann des Kriegspressequartiers und ein Journalist treten auf.

Hauptmann: Also, den Prospekt für das Werk »Unsere Heerführer« — hörn S' zu Dokterl und schau'n S' sich nicht allerweil nach die Menscher um, jetzt is Krieg — also den Prospekt hab ich fertig und jetzt müssen S' ihn wenn noch ein Fehler is, umbessern. (Er liest vor.) »Wenn einst die brandenden Fluten des Weltkrieges verrauscht sind,



wenn die tröstende Zeit die Wunden geheilt,  
die Augen getrocknet hat, dann schauen wir klaren  
Blickes zurück auf die glorreichen Tage« — jetzt  
separate Zeilen und fette Buchstaben, passen S' auf —  
»da eiserne Fäuste das Weltgeschick schmiedeten!  
Und über allem tauchen die Gestalten jener Männer  
auf, die in dieser Zeit unser und unseres Vaterlands  
Schicksal gewesen.«

(Man sieht im Hintergrund einen älteren korpulenten Herrn  
mit Koteletts und Zwicker, der in jeder Hand einen Marschalls-  
stab trägt, über die Bühne von rechts nach links gehen.)

»Voll Verehrung und Liebe blicken wir auf sie,  
die berufen waren, in unermüdlich heißem Ringen,  
gleich jenen Helden in der vordersten Front, das  
Schlachtengeschick zu lenken —«

Der Journalist: Das is packend, die Heer-  
führer sind also genau so viel wie die Helden in der  
vordersten Front, die das Schlachtengeschick lenken.

Der Hauptmann: Machen S' keine Gspäß,  
sonst schick ich Ihna an die Front.

Der Journalist: Sie — mich?

Der Hauptmann: Tun S' Ihnen nix an.  
Wenn der Prospekt schön ausfällt, is keine Gefahr  
mehr für mich. Hörn S' zu Dokterl. Die Worte »das  
Schlachtengeschick zu lenken« wieder separat und  
fett. Weiter: »Begeisterung und innigste Dankbar-  
keit soll diesen Helden —«

Der Journalist: Den Schlachtenlenkern in  
der vordersten Front? Ach so, ich versteh, jetzt  
meinen Sie wieder die Heerführer.

Der Hauptmann: Pflanzen S' wen andern,  
also »— in unseren Herzen ein Denkmal errichten  
und sie dauernd darin fortleben lassen, als Beispiel« —  
jetzt noch fetter — »höchster Pflichterfüllung und  
Aufopferung für das Wohl des Vaterlandes.«

(Man sieht im Hintergrund den älteren korpulenten Herrn  
mit Koteletts und Zwicker, der in jeder Hand einen Marschalls-  
stab trägt, über die Bühne von links nach rechts gehen.)



Hören S' zu Dokterl und schau'n S' sich nicht allerweil nach die Menscher um. »Maler Oskar Brüch hat diesem Denkmal in edler Weise greifbare Formen verliehen. Lebenswahr und charakteristisch hielt sein Griffel ihre Züge fest und schuf so ein Werk, 'Unsere Heerführer'« — jetzt noch fetter — »von historischer Bedeutung, welches berufen sein wird, nicht allein Namen und Bilder der Großen unserer Zeit — «

(Man sieht im Hintergrund jenen älteren korpulenten Herrn mit Koteletts und Zwicker, der in jeder Hand einen Marschallstab trägt, über die Bühne von rechts nach links gehen.)

»der Nachwelt zu überliefern, sondern auch eine Zierde jeder Bibliothek und jedes Hauses zu werden — «  
Jetzt muß noch was über die geschichtliche Bedeutung der einzelnen Dargestellten kommen — ja meine Herrn, dreht sich schon wieder um, Sie mein Lieber, wir sind hier im A. O. K. und schließlich in kan Bordell, verstanden?

Der Journalist: Sie, war das nicht die Kamilla vom Oberstleutnant?

Der Hauptmann: Wenn S' an Gusto haben, schick ich s' Ihnen zur Konschtatierung, aber den Prospekt müssen S' mir durchsehn —

Der Journalist: Gemacht.

Der Hauptmann: Und dann geben wir was über die Mappe, außerordentlich vornehm gehalten, erlesenster Geschmack, günstige Bezugsbedingungen, Unterschrift k. u. k. Kriegsministerium. Punktum. No was sagn S' Dokterl?

Der Journalist: Herr Hauptmann, ich mach Ihnen mein Kompliment, wie Sie die Sprache beherrschen, kein Berufsjournalist hätte das wirksamer abfassen können.

Der Hauptmann: Was? Und richtig, vorn am Prospekt geben wir als Illustrationsprobe, damit man gleich einen Begriff bekommt vom



Weltgeschick und von der höchsten Aufopferung, das Bild jenes Mannes, der uns das alles in einer geradezu beispielgebenden Weise verkörpert.

(Man sieht im Hintergrund den älteren korpulenten Herrn mit Koteletts und Zwicker, der in jeder Hand einen Marschallsstab trägt, über die Bühne von links nach rechts gehen.)

(Verwandlung.)

### 10. Szene.

Innere Stadt. Ein blinder Soldat ohne Arme und Beine wird von einem andern Invaliden in einem Wagen vorwärtsgeschoben. Sie warten, denn ein Revolverjournalist steht im Gespräch mit einem Agenten auf dem engen Trottoir.

Der Invalide: Entschuldigen —

Der Revolverjournalist: Ich bitt Sie, was wollen Sie haben, 80 Zeilen sind mir letzten Montag gestrichen worn.

Der Agent: Aus dem Artikel gegen Budischovsky & Comp. wegen der Lieferung?

Der Revolverjournalist: Ja — früher, wenn so etwas gesetzt war und es is dann nicht erschienen, hat man verdient. Und wenn man nicht verdient hat, dann hat man eben erscheinen lassen und hat sicher das nächste Mal verdient. Jetzt erscheint ein Angriff nicht und man hat rein nichts davon.

Der Agent: Hat Budischovsky gewußt?

Der Revolverjournalist: Ja — aber die Leute verlassen sich jetzt auf die Zensur. No, denen wird aber ein gesunder Strich durch die Rechnung gemacht wern, warten Sie nur bis andere Verhältnisse kommen. Bis dahin soll sich die Zensur nur mit uns spielen. Passen Sie auf in der nächsten Nummer was ich loslaß.

Der Agent: Ich bin gespannt.

Der Revolverjournalist: Da geb ich es einmal der Zensur. Ich setze auseinander, wie unvernünftig dieses Vorgehn von der Regierung ist, sie



schützt die Lieferanten gegen uns, uns aber braucht sie mehr wie die Lieferanten. Wir können nicht mehr exestieren. Die Presse hat im Krieg ihre Pflicht in geradezu vorbildlicher Weise erfüllt, stell ich dar, unser Dienst ist ein ebenso verantwortungsvoller wie der des Soldaten, stell ich dar, wir haben ausgeharrt wie die im Schützengraben und ohne Lohn!

Der Invalide: Entschuldigen —

(Verwandlung.)

### 11. Szene.

Während der Vorstellung in einem Vorstadttheater. Auf der Szene die Niese und ein Partner.

Die Niese (in der Rolle): Was, a Busserl wolln S' haben? Sie, ein einfacher Soldat? Was Ihnen net einfällt! Ja, euch allen z'samm, euch braven Soldaten möcht' ich schon eins geben — aber einem allein? Oh nein! Nur allen auf einmal (sich besinnend) oder — doch, einem für euch alle! — einem einzigen Soldaten möcht ich ein Busserl geben! Aufpappen möcht ich's eahm, daß die Wienerstadt wackelt und der Stefansturm zum zappeln anfangt. Und dieser eine, einzige Soldat — das is — (an die Rampe tretend, durch und durch bewegt) unser liaber — guater — alter Herr in Schönbrunn! Aber leider — grad der — is unzugänglich! (Orkanartiger Beifallssturm. Ein Theaterdiener erscheint auf der Szene und überreicht der Schauspielerin eine Extraausgabe.)

Die Niese: Geben S' her! Was die Gerda Walde trifft, trifft ich auch!

Das Publikum: Bravo Niese! (Die Niese liest unter größter Spannung des Publikums vor:) — — — durch die unvergleichliche Bravour unserer braven Truppen Czernowitz genommen! (Ungeheurer Beifall.)

Das Publikum: Hoch! Hoch! Hoch Niese!

(Verwandlung.)



12. Szene.

Beim Wolf in Gersthof. Am Abend des Tages, an dem Czernowitz wieder von den Russen genommen war. An einem Tisch sitzt der Generalinspektor des Roten Kreuzes, Erzherzog Franz Salvator, sein Kammervorsteher, zwei Aristokraten und eine Begleiterin. Musik und Gesang: Jessas na, uns geht's guat, ja das liegt schon so im Bluat.

Ein Gast (zum Wolf): — effektiv der Salvator oder nur eine starke Ähnlichkeit?

Wolf: Nein, nein, er is', der Herr können sich verlassen.

Der Gast: Aber das kann doch nicht — und grad heut? Der Schwiegersohn vom Kaiser?

Wolf: Aber ja!

Der Gast: Der die Valerie hat?

Wolf: Der nämliche.

Der Gast: Sagen Sie, sind die Herrschaften zufällig da?

Wolf: Nein, sehr oft, heut nachmittag schon telephonisch reservieren lassen. Pardon, ich muß —

(Der Wolf und zwei andere Volkssänger nehmen neben dem Tisch der Herrschaften Aufstellung, die Musik intoniert die Melodie vom »Guaten alten Herrn«. Die Volkssänger, ins Ohr des Erzherzogs:)

15  
176  
Draußen im Schönbrunner Park  
sitzt ein guater alter Herr,  
hat das Herz von Sorgen schwer —

(Verwandlung.)

13. Szene.

Der Abonnent und der Patriot im Gespräch.

Der Patriot: Also was sagen Sie jetzt?

Der Abonnent: Was soll ich sagen? Wenn Sie vielleicht meinen wegen dem Augenleiden des Sir Edward Grey, so sag ich, so soll es allen gehn!

Der Patriot: Auch, aber was sagen Sie zu Knebelung der öffentlichen Meinung in England?



Der Abonnent: Weiß schon, der Herausgeber des Labour Leader wurde vor das Polizeigericht geladen, weil gewisse Veröffentlichungen des Blattes gegen die Reichsverteidigungsakte verstoßen. Wegen so was!

Der Patriot: No und Frankreich is e Hund? Was sagen Sie zu Frankreich? Wissen Sie was es dort gibt?

Der Abonnent: Gefängnisstrafen für Verbreitung der Wahrheit in Frankreich. Sie meinen doch die Dame, die gesagt hat —

Der Patriot: Auch, aber jetzt hat ein Herr gesagt —

Der Abonnent: Natürlich, ein Herr hat gesagt, Frankreich hat keine Munition, und dafür gibt man ihm 20 Tage! Er hat gesagt, die Allerten sind in schlechter Lage und Deutschland war für den Krieg gerüstet —

Der Patriot: Bitt Sie, erklären Sie mir das, ich versteh nämlich diese Fälle nicht, is es also unwahr, zu sagen, Deutschland war gerüstet oder is es wahr, zu sagen, Deutschland war nicht gerüstet —

Der Abonnent: No war denn Deutschland gerüstet?

Der Patriot: Also wie —?

Der Abonnent: Merken Sie sich ein für alle Mal. Deutschland is bekanntlich überfallen worn, schon im März 1914 waren sibirische Regimenter —

Der Patriot: Natürlich.

Der Abonnent: Deutschland war also vollständig gerüstet für einen Verteidigungskrieg, den es schon lang führen wollte, und die Entente hat schon lang einen Angriffskrieg führen wollen, für den sie aber nicht gerüstet war.

Der Patriot: Sehn Sie, jetzt klärt sich mir der scheinbare Widerspruch auf. Manchesmal glaubt man schon, es is etwas wahr, und doch is es unwahr.



Der Abonnent: In der Presse is das oft sehr übersichtlich, in zwei Spalten nebeneinander, und das hat den Vorteil, daß man ganz klar den Unterschied sieht zwischen uns und jennen.

Der Patriot: No haben Sie gelesen? Plünderungen und Verwüstungen der italienischen Soldaten! Nicht weniger als 500.000 Kronen haben sie in Gradiska aus einer Panzerkassa genommen, und außerdem noch 12.000 Kronen aus einer anderen Kassa!

Der Abonnent: Hab ich gelesen. Eine Bande. Was sagen Sie zum kolossalen Erfolg der Deutschen?

Der Patriot: Hab ich nicht gelesen, wo steht das?

Der Abonnent: Frag! Gleich daneben in der Spalte. Mir scheint, Sie lesen nicht ordentlich —

Der Patriot: Gleich daneben in der Spalte? Das muß mir rein entgangen sein. Wo war der Erfolg?

Der Abonnent: Bei Nowogeorgiewsk. »Gold in der Beute von Nowogeorgiewsk« war der Titel.

Der Patriot: No was is da gestanden?

Der Abonnent: Da is gestanden, unter der Siegesbeute in Nowogeorgiewsk befanden sich auch zwei Millionen Rubel in Gold.

Der Patriot: Großartig! Was die anpacken —!

(Verwandlung.)

#### 14. Szene.

Standort in der Nähe des Uzsok-Passes.

Ein österreichischer General (im Kreise seiner Offiziere): — An keinem von uns, meine Herrn, is der Krieg spurlos vorübergegangen, wir können sagen, wir ham was glernt. Aber, meine Herrn, fertig sind wir noch lange nicht — da ham wir noch viel zu tun, ojuh! Wir ham Siege an unsere Fahnen geheftet, schöne Siege, das muß uns der Neid lassen, aber es is unerläßlich, daß wir fürn nächsten Krieg die Organisation bei uns einführn. Gewiß,



wir ham Talente in Hülle und Fülle, aber uns fehlt die Organisation. Es müßte der Ehrgeiz von einem jeden von Ihnen sein, die Organisation bei uns einzuführn. Schaun S' meine Herrn, da können S' sagen was Sie wolln gegen die Deutschen — eines muß man ihnen lassen, sie ham halt doch die Organisation — ich sag immer und darauf halt ich: wenn nur a bisserl a Organisation bei uns wär, nacher ginget's schon — aber so — was uns fehlt, is halt doch die Organisation. Das ham die Deutschen vor uns voraus. Gewiß, auch wir ham vor ihnen manches voraus, zum Beispiel das gewisse Etwas, den Schan, das Schenesequa, die Gemütlichkeit — aber wenn wir in einer Schlamastik sind, da kommen die Deutschen mit ihrer Organisation und —

Ein preußischer Leutnant (erscheint in der Tür und ruft nach hinten): Die Panjebrüder solln sich mal gedulden, das dicke Ende kommt nach! (stürzt in das Zimmer, ohne zu salutieren, geht geradezu auf den General los und ruft, ihm fest ins Auge sehend:) Na sagen Se mal Exzellenz könnt ihr Östreicher denn nich von alleene mit dem ollen Uschook fertich werden? (Ab.)

Der General (der eine Weile verdutzt dasteht): Ja was war denn — nacher das? (Sich an die Umstehenden wendend) Sehn S' meine Herrn — Schneid haben s' und was die Hauptsach is — halt die Organisation!

(Verwandlung.)

### 15. Szene.

Bureauzimmer im Hauptquartier.

Ein Generalstäbler (erscheint und geht zum Telephon): — servus, also hast den Bericht über Przemysl fertig? — Noch nicht? Ah, bist nicht ausgeschlafen — geh schau dazu, sonst kommst wieder zu spät zum Mullattieren — heut wird aber ja mullattiert — Also



hörst du — was, hast wieder alles vergessen? — Paß auf, Hauptgesichtspunkte: Während unsere Besatzung bekanntlich durch Hunger — jetzt ganz was anderes — der Feind unserer Gewalt gewichen — also keineswegs durch Hunger überwältigt, Feind hat nie gehungert, verstehst? — nur wir — Russen hatten immer genug Proviant — konnten sich aber gegen den Elan unserer braven Truppen nicht halten, selbstverständlich — Gewalt unseres Angriffs — ferner: Festung vollkommen intakt, unversehrt in unsern Besitz gelangt — modernste Geschütze — wie? man kann nicht vergessen machen? Altes Grafftelwerk? Aber nein, jetzt nicht mehr natürlich! Alles kann man vergessen machen, lieber Freund. Also hör zu und mach kan Pallawatsch — modernste Festung — Österreichs alter Stolz — unversehrt zurückerobert. No wirst scho machen — wenna nur den Leuteln einleuchtet — jetzt is ja leicht — also servus! Schluß! (Ab.)

(Zwei alte Generale treten auf.)

Der erste: Ja, die Deutschen! Jetzt hams den Falkenhayn zum Dokter gmacht! Sixt, unsereins kommt zu so was nicht.

Der zweite: Erlaub du mir, der Boroevic —

Der erste: No ja, no ja, aber unsereins kommt zu so was nicht.

(Ein Journalist geht vorbei.)

Der erste: Hab die Ehre, Herr Doktor!

Der Journalist: Exellenz, gut daß ich Sie treff, ich brauch Sie wie einen Bissen Brot — was is mit Lemberg?

Der erste: Lemberg? Was soll denn mit Lemberg sein?

Der Journalist: No wegen der Schlacht bei Lemberg?

Der erste: Ah, a Schlacht is bei Lemberg? Hörn S' auf!



Der zweite: Marandjosef!

Der erste: — no und da wollen S' halt wissen — (nach einigem Nachdenken) No wissen S' was? Wer' mr scho machen.

Der Journalist: Ich kann also melden, daß Lemberg so gut wie entsetzt ist?! Untertänigsten Dank Exzellenz. (Ab.)

(Verwandlung.)

### 16. Szene.

*se*  
Hauptquartier. Kinotheater. In der ersten Reihe sitzt der Armeekommandant Erzherzog Friedrich. Ihm zur Seite ein Gast, der König Ferdinand von Bulgarien. Es wird ein Sascha-Film vorgeführt, der in sämtlichen Bildern Mörserwirkungen darstellt. Man sieht Rauch aufsteigen und Soldaten fallen. Der Vorgang wiederholt sich während anderthalb Stunden vierzehnmal. Das militärische Publikum sieht mit fachmännischer Aufmerksamkeit zu. Man hört keinen Laut. Nur bei jedem Bild, in dem Augenblick, in dem der Mörser seine Wirkung übt, hört man aus der vordersten Reihe das Wort:

Bumsti!

Nachdem das letzte Bild vorgeführt ist, erhebt sich alles von den Plätzen.

Der Adjutant (geht auf den Armeekommandanten zu und meldet): Kaiserliche Hoheit, der Rektor der Wiener Universität mit dem Dekan und Prodekan der philosophischen Fakultät warten untertänigst auf die Erlaubnis, Euer kaiserlichen Hoheit das Ehren doktorat der philosophischen Fakultät verleihen zu dürfen.

(Verwandlung.)

### 17. Szene.

Landesverteidigungsministerium. Ein Hauptmann sitzt an einem Schreibtisch. Vor ihm steht ein Zivilist.

Der Hauptmann: Alstern ob Sie enthoben wern können oder nicht, das können S' am einfachsten aus der Verordnung sehn, ich will Ihnen da entgegenkommen, daß Sie sich selber überzeugen, hörn S' zu:



»Das k. k. Ministerium für Landesverteidigung fand mit Erlaß vom 12. Juli 1915, Nr. 863/XIV, im Einverständnis mit dem k. u. k. Kriegsministerium zu verfügen, daß im Hinblick auf den dermaligen Kriegszustand — in gleicher Weise, wie bereits seinerzeit mit dem Erlaß des genannten k. k. Ministeriums vom 13. Jänner 1915, Dep. XIV. Nr. 1596 ex 1914, h. o. Erlaß vom 18. Jänner 1915, Zl. 1068, hinsichtlich der Begünstigung nach § 31 und 32 W.-G. (als Familienerhalter) angeordnet — auch der nach § 109 I, 1. Abs. § 118 I und § 121 I W.-V. I., im Juni 1915 zu erbringende Nachweis des Fortbestandes der die Begünstigungen nach § 30, § 32 (als Landwirt) und § 82 W.-G. (§ 32 W.-G. von 1889) begründenden Verhältnisse bis auf weiteres aufgehoben wird, wobei die bezeichneten Begünstigungen einstweilen — die Begünstigungen nach § 30 und nach § 32 mit der gemäß § 108 I, zweiter Absatz W.-V. I., dem termingemäß erbrachten Fortbestandsnachweis zukommenden Wirkung — als fortbestehend anzusehen sind.« No alstern — jetzt wern S' mich aber entschuldigen, andere wollen auch drankommen, nicht wahr? Also djehre, djehre — (Der Zivilist verbeugt sich und geht ab.)

### 18. Szene.

Kriegsministerium. Ein Zimmer an der Ringstraßenfront. Ein Hauptmann sitzt an einem Schreibtisch. Vor ihm steht ein Zivilist in tiefer Trauer.

Der Hauptmann: Alstern was wolln S' denn noch? Eine Evidenzhaltung is in solchen Fällen ein Ding der Unmöglichkeit. Wir können doch net wissen, ob einer tot is oder verwundet in Gefangenschaft geraten? Da müssen S' ins italienische Kriegsministerium gehn mein Lieber. Na alstern. Was sollen wir denn noch alles tun? Es ist doch einfach unglaublich, was die Leut von uns verlangen!



Der Zivilist: Ja — aber —

Der Hauptmann: Lieber Herr, ich kann Ihnen nicht mehr sagen. Außerdem is sechs Uhr, da muß doch ein Einsehn sein, die Amtsstunden sind beendet. Das is doch wirklich großartig. Alstern schau S', privat kann ich Ihnen das eine sagen: Sie ham jetzt sechs Wochen von Ihrem Sohn nix gehört, nehmen Sie also getrost an, daß er tot is.

Der Zivilist: Ja — aber —

Der Hauptmann: Da gibts kein Aber. Wo kämen wir hin, wenn wir in solchen Fällen — Sie können sich doch denken, daß so etwas tausendmal vorkommt. Jetzt is Krieg, mein lieber Herr. Da muß der Staatsbürger schön auch ein bißl was dazu tun. Schau S' uns an, die wir hier sitzen. Wir stehen hier auf unserem Posten. Und außerdem, lieber Herr, Sie werden doch wohl wissen — aber das sag ich Ihnen wieder privat —, daß es für einen Soldaten keinen höheren Ehrgeiz und keinen schöneren Lohn geben kann als für das Vaterland zu sterben. Also djehre djehre —

(Der Zivilist verbeugt sich und geht ab.)

(Verwandlung.)

### 19. Szene.

Der Nörgler und der Optimist im Gespräch.

Der Optimist: Ja, was wäre dann nach Ihrer Ansicht der Heldentod?

Der Nörgler: Ein unglücklicher Zufall.

Der Optimist: Wenn das Vaterland so dächte wie Sie, würde es gut aussehn!

Der Nörgler: Das Vaterland denkt so.

Der Optimist: Wie, es nennt den Heldentod ein Unglück, einen Zufall?

Der Nörgler: Annähernd, es nennt ihn einen schweren Schicksalsschlag.



Der Optimist: Wer? Wo? Es gibt keinen militärischen Nachruf, wo nicht davon die Rede wäre, es sei einem Offizier vergönnt gewesen, den Tod für das Vaterland zu sterben, und es erscheint keine Parte, in der nicht der bescheidenste Privatmann, der wohl einstmals von einem schweren Schicksalsschlag gesprochen hätte, in schlichten Worten, gewissermaßen stolz bekanntgäbe, sein Sohn sei den Heldentod gestorben. Sehen Sie, zum Beispiel hier, in der heutigen Neuen Freien Presse.

Der Nörgler: Ich sehe. Aber blättern Sie im Text zurück. So. Hier dankt der Generalstabschef Conrad von Hötzendorf dem Bürgermeister für dessen Kondolenz anlässlich des grausamen Schicksalsschlages, der ihn getroffen hat, da sein Sohn gefallen ist. Er hat auch in der Todesanzeige so gesprochen. Sie haben ganz recht, jeder kleine Ratenhändler, dessen Sohn gefallen ist, nimmt die staatlich vorgeschriebene Haltung des Heldenvaters ein. Der Chef des Generalstabs entsagt der Maske und kehrt zum alten bescheidenen Gefühl zurück, das hier wie vor keinem andern Tod berechtigt ist und in der konventionellen Formel noch lebt. Eine bayrische Prinzessin hat einem Verwandten zum Heldentod seines Sohnes gratuliert. Auf solcher gesellschaftlicher Höhe besteht eine gewisse Verpflichtung zur Lüge, zum Megärentum. Der Chef unseres Generalstabes läßt sich nicht nur kondolieren, sondern beklagt sich immer wieder über das grausame Schicksal. Der Mann, der eben diesem Schicksal doch etwas näher steht als das ganze Ensemble, als die Soldaten, die es treffen kann, und als die Väter der Soldaten, die es beklagen können — wenn schon nicht dessen Autor, so doch dessen Regisseur oder sagen wir verantwortlicher Spielleiter, und wenn das nicht, so wenigstens dessen Inspizient — eben der spricht vom grausamen Schicksalsschlag. Und er sagt die Wahrheit und alle andern müssen lügen.



Er hat mit seinem privaten Schmerz aus der heroischen Verpflichtung glücklich heimgefunden. Die andern bleiben darin gefangen. Sie müssen lügen.

Der Optimist: Nein, sie lügen nicht. Das Volk steht dem Heldentod durchaus pathetisch gegenüber und die Aussicht, auf dem Felde der Ehre zu sterben, hat für die Söhne des Volkes vielfach etwas Berauschendes.

Der Nörgler: Leider auch für deren Mütter, die auf ihre Macht verzichtet haben, das Zeitalter aus dieser Schmach zu retten.

Der Optimist: Für Ihr zersetzendes Denken waren sie eben noch nicht reif. Und das Vaterland als solches erst recht nicht. Daß jedoch die Oberen wirklich so denken, so denken müssen, versteht sich von selbst. Der Fall, den Sie berührt haben, ist ein Zufall. Baron Conrad hat einfach etwas Konventionelles hingeschrieben. Er hat es sich entgleiten lassen —

Der Nörgler: Ja, ein Gefühl.

Der Optimist: Jedenfalls beweist der Fall nichts. Etwas anderes, das ich Ihnen zeigen will, beweist mehr und alles für meine Auffassung. Da werden selbst Sie einen Beweis haben —

Der Nörgler: Wofür?

Der Optimist: Für die geradezu zauberhafte Einigkeit, für dieses Zusammenstehn in gemeinsamem Leid, wo alle Stände wetteifern —

Der Nörgler: Zur Sache!

Der Optimist: Ja, haben Sie es denn nicht gelesen? Hier — warten Sie, das muß ich Ihnen vorlesen, damit ich auch sicher bin, daß Ihnen kein Wort entgeht: »Eine Kundgebung des Kriegsministeriums. Das Telegraphen-Korrespondenzbüro teilt mit: Das k. u. k. Kriegsministerium bewilligt, daß der gesamten Arbeiterschaft, welche in jenen Betrieben beschäftigt ist, die sich mit der Munitionserzeugung und



Elaborierung sowie mit der Erzeugung von Trainmaterial befaßt, der 18. August d. J. als besonderer Feiertag freigegeben werde. Bei dieser Gelegenheit sieht sich das Kriegsministerium veranlaßt, die besondere Pflichttreue und den unermüdlichen Fleiß aller jener Arbeitskräfte hervorzuheben, die unseren unvergleichlich tapferen Truppen durch ihrer Hände Fleiß mitverholfen haben, die hehren Siegeslorbeeren in todesverachtender Tapferkeit zu erwerben.« Nun?

(Der Nörgler schweigt.)

Es scheint Ihnen die Rede verschlagen zu haben? Die sozialdemokratische Presse druckt es unter dem stolzen Titel: »Die Leistung der Arbeiter wird anerkannt«. Und wie viele dieser Arbeitskräfte mögen unglücklich darüber sein, daß sie zur Belohnung bloß einen freien Tag bekommen, wenn's auch Kaisers Geburtstag ist —

Der Nörgler: Natürlich.

Der Optimist: — anstatt daß man ihnen die Genugtuung widerfahren läßt, sie endlich aus der Fabrik herauszunehmen —

Der Nörgler: Natürlich.

Der Optimist: — und ihnen Gelegenheit gibt, die Munition, die sie dort nur zu erzeugen haben, endlich auch an der Front erproben zu dürfen! Die Wackern sind gewiß untröstlich darüber, daß sie nur mit ihrer Hände Fleiß zu ihren Volks- und Klassengenossen stehen sollen und sich ihnen nicht auch ihrerseits in todesverachtender Tapferkeit anschließen dürfen. Die Gelegenheit, an die Front zu kommen, die höchste Auszeichnung, die einem Sterblichen —

Der Nörgler: Die Sterblichkeit scheint vor allem im Qualitätsnachweis erfordert zu werden. Sie meinen also, daß die Zuweisung an die Front als höchster Lohn empfunden wird, nämlich von dem Empfänger?



Der Optimist: Jawohl, das meine ich.

Der Nörgler: Das kann ja sein. Meinen Sie aber auch, daß sie als höchster Lohn vergeben wird?

Der Optimist: Das doch sicher. Es scheint Ihnen die Rede verschlagen zu haben.

Der Nörgler: In der Tat, und darum bin ich statt eigener Worte nur in der Lage, Ihnen den Text einer Kundmachung zu bieten. Ich werde sie Ihnen vorlesen, damit ich auch sicher bin, daß Ihnen kein Wort entgeht.

Der Optimist: Aus einer Zeitung?

Der Nörgler: Nein, sie dürfte kaum veröffentlicht werden können. Sie würde wie ein weißer Fleck aussehen. Sie ist aber in jenen industriellen Betrieben affiziert, die sich durch die Wohltat, unter staatlichen Schutz gestellt zu sein, jede Unzufriedenheit der Arbeiterschaft vom Hals zu schaffen gewußt haben.

Der Optimist: Sie haben doch gehört, daß die Arbeiterschaft mit Begeisterung bei der Sache ist und höchstens unzufrieden, weil sie nicht anders mitwirken kann. Wenn sogar das Kriegsministerium selbst die Hingabe anerkennt —

Der Nörgler: Sie wollen die Rede, die es mir verschlagen hat, durchaus ersetzen. So lassen Sie doch das Kriegsministerium zu Worte kommen! »14. VI. 15. Dem Kriegsministerium wurde zur Kenntnis gebracht, daß das Verhalten der Arbeiter bei zahlreichen industriellen Betrieben, welche auf Grund des Kriegsleistungsgesetzes in Anspruch genommen sind, in disziplinärer und moralischer Hinsicht außerordentlich ungünstig ist. Unbotmäßigkeiten, Frechheiten, Auflehnung gegen die Arbeitsleiter und Meister, passive Resistenz, mutwillige Beschädigung von Maschinen, eigenmächtiges Verlassen der Arbeitsstätten etc. sind Delikte, gegen welche sich auch die



Anwendung des Strafverfahrens in vielen Fällen als wirkungslos erweist —«

Die Überwachung der Thron  
überlassen

Der Optimist: Offenbar sind die Leute schon ungeduldig, an die Front zu kommen. Diese Auszeichnung wird ihnen vorenthalten —

Lgl

Der Nörgler: Im Gegenteil! »Das Kriegsministerium sieht sich daher zu der Verfügung veranlaßt, daß in solchen Fällen unbedingt die gerichtliche Ahndung in Anwendung zu bringen ist. Die diesfalls vorgesehenen Strafen sind empfindlich und können durch entsprechende Verschärfungen noch empfindlicher gestaltet werden, auch bezieht der Verurteilte während der Haft keinen Lohn, so daß die gerichtliche Verurteilung gerade in solchen Fällen ein höchst wirksames Abschreckungs- und Besserungsmittel sein dürfte —«

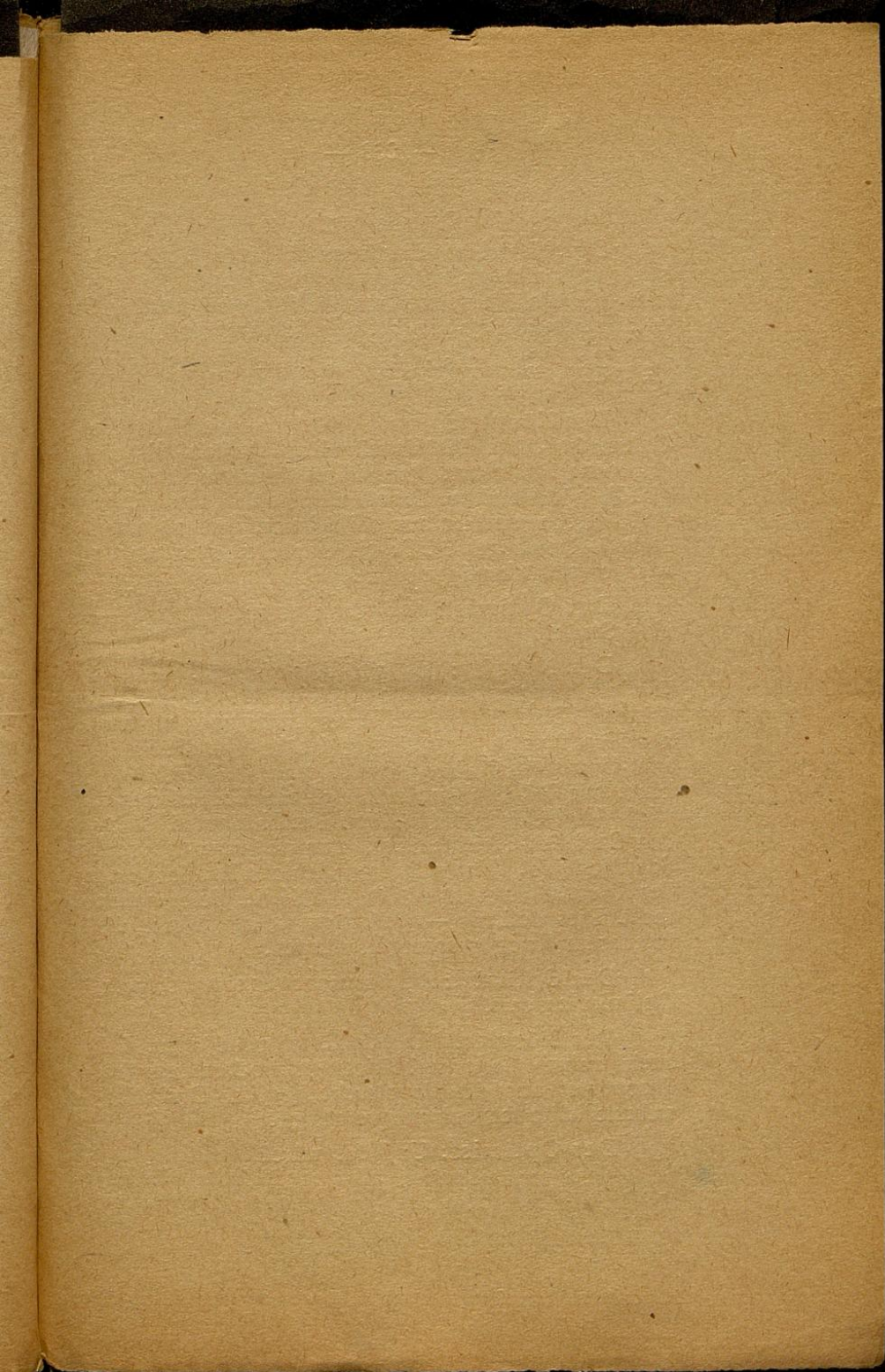
Der Optimist: Nun ja, das sind harte Strafen, und solche Elemente haben auch die Aussicht verwirkt, je noch an die Front geschickt zu werden.

Der Nörgler: Nicht so ganz. »Jene kriegsdienstpflichtigen Arbeiter, welche bei gerichtlich zu ahndenden Ausschreitungen als Rädelsführer ausgeforscht werden, sind nach der gerichtlichen Austragung der Angelegenheit und nach erfolgter Abbüßung der Strafe nicht mehr in den Betrieb einzuteilen, sondern seitens der militärischen Leiter der betreffenden Unternehmungen dem nächsten Erg. Bez. Kom. behufs Einrückung zu den zuständigen Truppenkörpern zu übergeben. Dort sind diese Leute sofort der Ausbildung zu unterziehen und beim nächsten Marsch-Baon einzuteilen. Ist der betreff. einrückend gemachte Arbeiter nur zum Bewachungsdienst geeignet klassifiziert, so ist Vorsorge zu treffen, daß derselbe nach erfolgter Ausbildung zu einem Wachkörper eingeteilt wird, der im Armeebereich oder nahe demselben gelegen ist. Für den Minister: Schleyer m. p. F.Z.M.«











(Der Optimist ist sprachlos.)

Der Nörgler: Es scheint Ihnen die Rede verschlagen zu haben? Sie sehen, daß Leute, die sich nach der Wohltat sehnen, an die Front zu kommen, dafür strafweise an die Front geschickt werden.

Der Optimist: Ja — sogar zur Strafverschärfung!

Der Nörgler: Jawohl, das Vaterland faßt die Gelegenheit, für das Vaterland zu sterben, als die schwerste Strafe auf. Der Staatsbürger empfindet es als die höchste Ehre. Er will den Heldentod sterben. Statt dessen wird er ausgebildet und dem nächsten Marsch-Baon zugeteilt. Er will einrücken, statt dessen wird er einrückend gemacht.

Der Optimist: Ich kann es nicht fassen — eine Strafe!

Der Nörgler: Es gibt Abstufungen. Erstens Disziplinarstrafe, zweitens gerichtliche Abstrafung, drittens Verschärfung der Arreststrafe und viertens, als die schwerste Verschärfung des Arrests: die Front. Die Unverbesserlichen schickt man aufs Feld der Ehre. Die Rädelsführer. Bei mehrfacher Vorbestraftheit wird der Heldentod verhängt. Der Heldentod ist für den Chef des Generalstabes, nämlich wenn ihn sein Sohn erleidet, ein schwerer Schicksalsschlag und der Kriegsminister nennt ihn eine Strafe. Beide haben recht. Dies und das — die ersten wahren Worte, die in diesem Krieg gesprochen wurden.

Der Optimist: Ja, Sie machen es einem schwer, Optimist zu sein.

Der Nörgler: Nicht doch. Ich gebe ja zu, daß auch wahre Worte im Krieg gesprochen werden. Besonders, was die Hauptsache betrifft. Das allerwahrste hätte ich beinahe vergessen.

Der Optimist: Und das wäre?



Der Nörgler: Eines, das beinahe mit den Einrückend-gemachten versöhnen könnte: die Aktivierung auf Mob-Dauer.

Der Optimist: Ihr Verfahren entfärbt alle Fahnen des Vaterlands. Alles Lüge, alles Prostitution! Wo ist Wahrheit?

Der Nörgler: Bei den Prostituierten!  
Weh dem, der sich vermißt, das Angedenken  
gefallener Frauen nun gering zu achten!  
Sie standen gegen einen größern Feind,  
Weib gegen Mann. Nicht Zufall der Maschine,  
der grad entkommt, wer ihr nicht grad verfällt,  
hat sie geworfen, sondern Aug in Aug,  
aus eigenem Geheiß, eins gegen alle,  
im Sturm der unerbittlichen Moral  
sind sie gefallen. Ehre jenen sei,  
die an der Ehre starben, heldische Opfer,  
geweiht dem größern Mutterland Natur!

(Verwandlung.)

## 20. Szene.

Irgendwo an der Adria. Im Hangar einer Wasserfliegerabteilung.

Die Schalek (tritt ein und sieht sich um): Von allen Problemen dieses Krieges beschäftigt mich am meisten das der persönlichen Tapferkeit. Schon vor dem Kriege habe ich oft über das Heldische gegrübelt, denn ich bin genug Männern begegnet, die mit dem Leben Ball spielten — amerikanischen Cowboys, Pionieren der Dschungeln und Urwälder, Missionären in der Wüste. Aber die sahen zumeist auch so aus, wie man sich Helden vorstellt, jeder Muskel gestrafft, sozusagen in Eisen gehämmert. Wie anders die Helden, denen man jetzt im Weltkrieg gegenübersteht. Es sind Leute, die zu den harmlosesten Witzen neigen, ein stilles Schwärmen für Schokolade mit Obersschaum haben











und zwischendurch Erlebnisse erzählen, die zu den erstaunlichsten der Weltgeschichte gehören. Und doch. — Das Kriegspressequartier ist jetzt auf einem leeren Dampfschiff einquartiert, das in einer Bucht verankert liegt. Abends gibt es großes Essen, es geht bei Musik hoch her; schließt man die Augen — fast träumte man sich zu einem fidelen Kasinoabend zurück. Nun ich bin gespannt, wie dieser Fregattenleutnant — ah, da ist er. (Der Fregattenleutnant ist eingetreten.) Ich habe nicht viel Zeit, fassen Sie sich kurz. Sie sind Bombenwerfer, also was für Empfindungen haben Sie dabei?

Der Fregattenleutnant: Gewöhnlich kreist man ein halbes Stündchen über der feindlichen Küste, läßt auf die militärischen Objekte ein paar Bomben fallen, sieht zu, wie sie explodieren, photographiert den Zauber und fährt dann wieder heim.

Die Schalek: Waren Sie auch schon in Todesgefahr?

Der Fregattenleutnant: Ja.

Die Schalek: Was haben Sie dabei empfunden?

Der Fregattenleutnant: Was ich dabei empfunden habe?

Die Schalek (beiseite): Er mustert mich ein wenig mißtrauisch, halb unbewußt abschätzend, wie viel Verständnis für Unausgegorenes er mir zumuten dürfe. (Zu ihm:) Wir Nichtkämpfer haben so erdrückend fertige Begriffe von Mut und Feigheit geprägt, daß der Frontoffizier stets fürchtet, bei uns für die unendliche Menge von Zwischenempfindungen, die in ihm fortwährend abwechseln, keine Zugänglichkeit zu finden. Hab ich's erraten?

Der Fregattenleutnant: Wie? Sie sind Nichtkämpfer?

Die Schalek: Stoßen Sie sich nicht daran. Sie sind Kämpfer, und ich möchte wissen, was Sie da erleben. Und vor allem, wie fühlen Sie sich nachher?



Der Fregattenleutnant: Ja, das ist sonderbar, wie wenn ein König plötzlich Bettler wird. Man kommt sich nämlich fast wie ein König vor, wenn man so unerreichbar hoch über einer feindlichen Stadt schwebt. Die da unten liegen wehrlos da — preisgegeben. Niemand kann fortlaufen, niemand kann sich retten oder decken. Man hat die Macht über alles. Es ist etwas Majestätisches, alles andere tritt dahinter zurück; etwas dergleichen muß in Nero vorgegangen sein.

Die Schalek: Das kann ich Ihnen nachempfinden. Haben Sie schon einmal Venedig bombardiert? Wie, Sie tragen Bedenken? Da werde ich Ihnen etwas sagen. Venedig als Problem ist auch langen Grübelns wert. Voll von Sentimentalität sind wir in diesen Krieg gegangen.

Der Fregattenleutnant: Wer?

Die Schalek: Wir. Mit Ritterlichkeit hatten wir ihn zu führen vorgehabt. Langsam und nach schmerzhaftem Anschauungsunterricht haben wir uns das abgewöhnt. Wer von uns hätte nicht vor Jahresfrist noch bei dem Gedanken geschauert, über Venedig könnten Bomben geworfen werden! Jetzt? Konträr! Wenn aus Venedig auf unsere Soldaten geschossen wird, dann soll auch von den Unsern auf Venedig geschossen werden, ruhig, offen und ohne Empfindsamkeit. Akut wird das Problem ja erst werden, bis England —

Der Fregattenleutnant: Wem sagen Sie das? Seien Sie beruhigt, ich habe Venedig bombardiert.

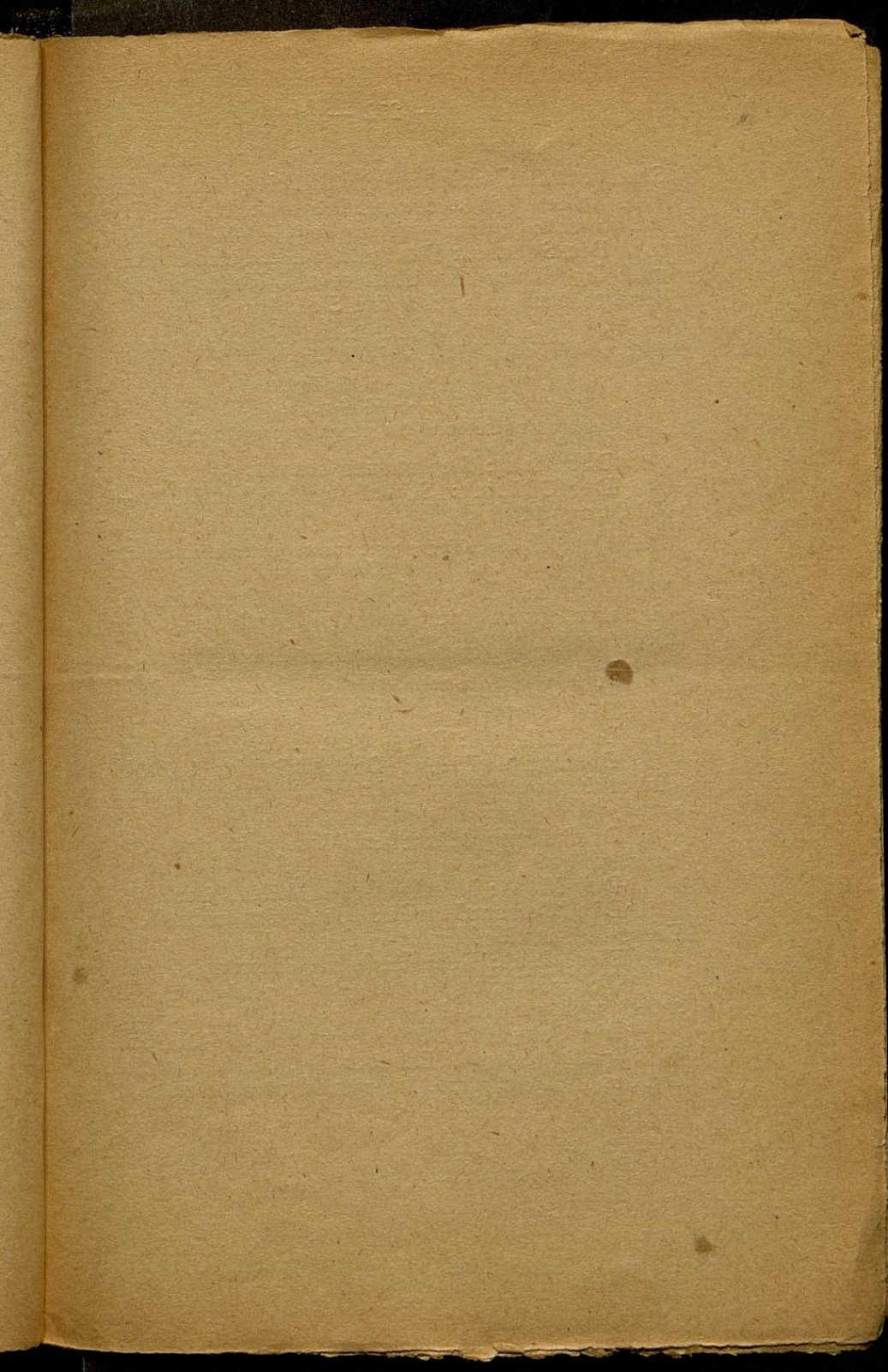
Die Schalek: Brav!

Der Fregattenleutnant: In Friedenszeiten pflegte ich alle Augenblicke nach Venedig zu fahren, ich liebte es sehr. Aber als ich es von oben bombardierte — nein, keinen Funken von falscher











Sentimentalität verspürte ich dabei in mir. Und dann fuhren wir alle vergnügt nach Hause. Das war unser Ehrentag — unser Tag!

Die Schalek: Das genügt mir. Jetzt erwartet mich Ihr Kamerad im Unterseeboot. Hoffentlich hält der sich auch so wacker wie Sie! (Ab.)

(Verwandlung.)

## 21. Szene.

In einem Unterseeboot, das soeben emporgetaucht ist.

Der Maat: Sie kommen schon!

Der Offizier: Schnell wieder hinunter! —  
Nein, zu spät.

(Die Mitglieder des Kriegspressequartiers treten ein, an der Spitze die Schalek.)

Meine Herren, Sie sind die ersten Gesichter, die wir sehen. Es ist eine eigenartige Empfindung, dem Licht wiedergegeben zu sein.

Ein Journalist: No wie is es da unten — ??

Der Offizier: Fürchterlich. Aber da oben —

Die Journalisten: Geben Sie Details.

Der Offizier: Die wird Ihnen der Maat geben.

Die Journalisten: Der Mad? Nur ihr? No und wir? (Nach erfolgter Aufklärung des Mißverständnisses stürzen sich die Journalisten auf den Maat.)

Die Journalisten: Also das sind die Lanzierrohre?

Der Maat: Nein, das sind Kalipatronen.

Die Journalisten: Sind das nicht die Diesel-Motoren?

Der Maat: Nein, das sind Wassertanks.

Der Offizier (wendet sich zur Schalek): Sie sprechen ja gar nicht?

Die Schalek: Mir ist zumute, als habe ich die Sprache verloren. Erlauben Sie, daß ich an ein dunkles Problem rühre. Ich möchte nämlich wissen,



was haben Sie gefühlt, als Sie den Rießenkoloß mit so viel Menschen im Leib ins nasse, stumme Grab hinabgebohrt haben.

Der Offizier: Ich habe zuerst eine wahnsinnige Freude gehabt —

Die Schalek: Das genügt mir. Ich habe jetzt eine Erkenntnis gewonnen: Die Adria bleibt unser.

(Verwandlung.)

## 22. Szene.

Ein Wiener Nachtlokal. In der Nacht nach der zweiten Einnahme von Czernowitz durch die Russen. Offiziere, Buffetdamen, Lebemänner, Herren vom Roten Kreuz, polnische Legionäre, Personal, Mitwirkende. Die Salonkapelle Nechwatal und die Zigeunerkapelle Miskolczy Jancsi.

Rolf Rolf, der Stegreifdichter (ist eben, halb singend, mit der Konzeption eines Gedichtes beschäftigt, das sich auf hingeworfene klassische Zitate und Huldigungen für anwesende Truppengattungen aufbaut):

— — — — —  
Die Legionäre haben viel geleistet —  
Das liegt schon so in der Natur.

Rufe: Bravo! Bravo!

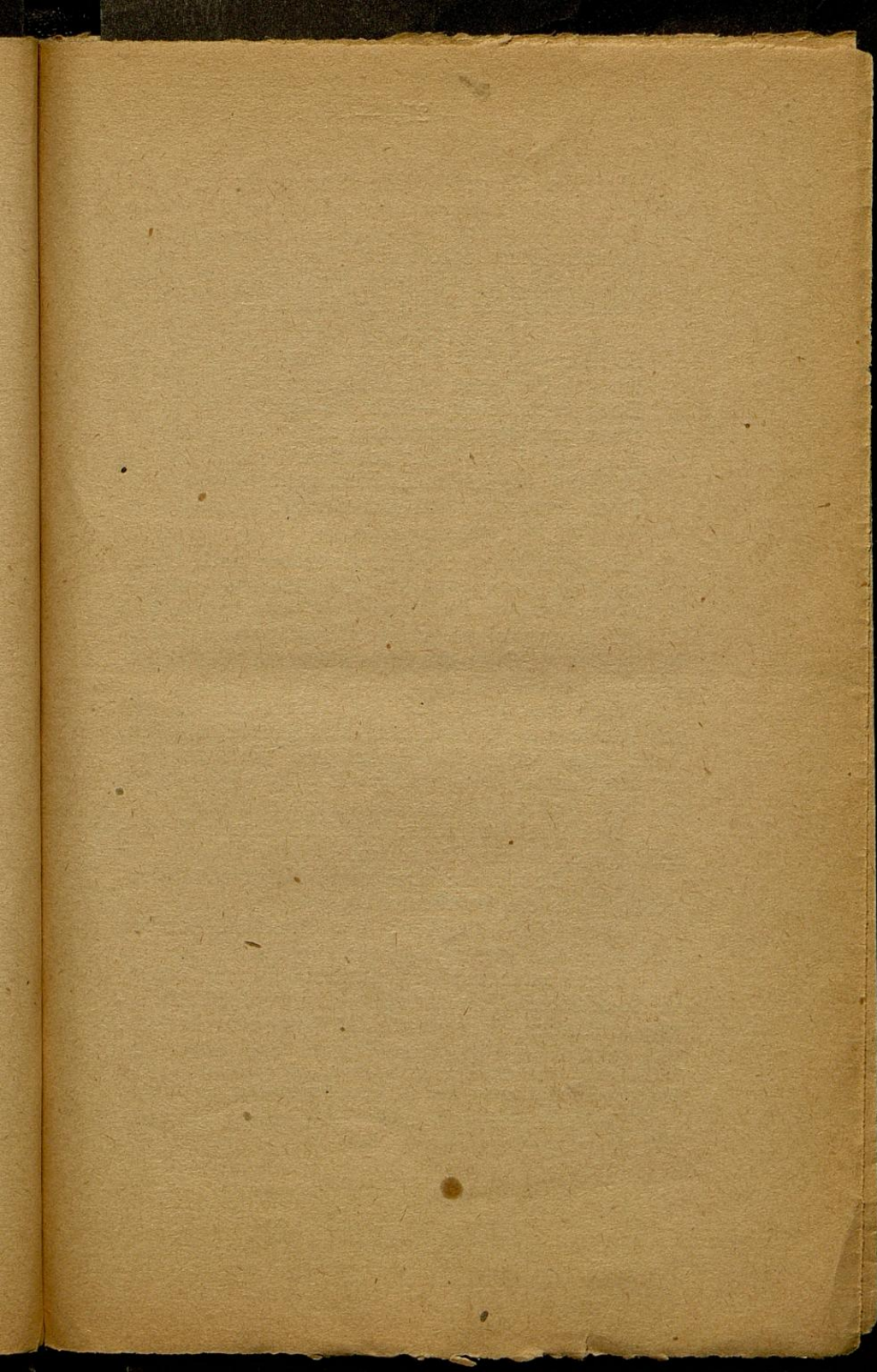
Und sehn Sie — wenn ich das betrachte,  
So fällt mir vom Herzen eine Last —  
Weil ich sage zu der Dame dorten,  
Du doch Diamanten und Perlen hast.  
Und hier zu diesem deutschen Soldaten  
Sag ich: Es zogen nach Frankreich zwei Grenadier'.  
Heut aber, das muß ich schon sagen —  
Ist es — fürwahr — doch sehr — stier!

Gelächter. Rufe: Oho! Bravo! Bravo! Beim Eintreten zweier Offiziere intoniert die Salonkapelle: Wir sind vom k. u. k. Infanterieregiment Hoch- und Deutschmeister Nr. 4. Alles singt mit.











Frieda Morelli, die Sängerin (tritt auf und singt, die Hände abwechselnd vom Busen in die Richtung zum Publikum führend):

Ja, mein Herz gehört nur Wien!  
Doch sehr schön ist auch Berlin!  
Denn sehn Sie, so ein Leutenant —

(Die Oberlippe streichend)

So indresant und auch charmant,  
Ich geb ihm gern ein Rangdewu,  
Doch noch lieber — hab ich Ruh.  
Denn ach, denn ach, denn ach,  
Man wird ja so leicht schwach.  
Ja drum sag ich, mein Herz gehört Wien,  
Doch sehr schön ist auch Berlin!

Rufe: Bravo! Bravo!

Eine Stimme: Rosa, wir fahren nach Lodz!  
(Die Musik intoniert diese Melodie, um nach einiger Zeit in die Melodie: »Der guate alte Herr in Schönbrunn« überzugehen.)

Ein ungarischer Viehhändler (zum Besitzer des Nachtlokals): Ober das is ja glänzend wie viel hier geboten wird.

Der Besitzer des Nachtlokals: Ja, ich schmeichle mir ein erstklassiges Ensemble zu haben. Jeder Besucher meiner Lokalitäten wird zugeben müssen, daß die Bezeichnung »42-Mörser-Programm« auf dem Plakat nicht zu viel versprochen hat.

Der Viehhändler: Ober 42 Mörser is Kinderspiel gegen so ein Proggromm.

Der Besitzer: Der Feind selbst müßte zugeben, es is ein Bombenerfolg.

Der Viehhändler: Was Bomben! Bomben sind Krepierln gegen solche Schloger!

Der Besitzer: Herr Kommerzialrat, zum Dank für die so schmeichelhafte Anerkennung werde ich mir so gleich erlauben, eine separate Huldigung darzubringen.

(Die Musik intoniert den Rakoczy-Marsch, um, nachdem der Viehhändler eine Champagnerflasche zerschlagen hat, in den Radetzky-Marsch übergehen, während dessen einer der Offiziere



eine Champagnerflasche zerschlägt, worauf die Volkshymne intoniert wird. Sämtliche Gäste und Animiernädchen erheben sich von ihren Plätzen und bleiben auch während der sich anschließenden »Wacht am Rhein« stehen. Das Garderobpersonal und die Toilettefrau sind gleichfalls im Saal erschienen.)

Ein Getreidehändler (ruft in den Saal): Es lebe die Nibelungentreue!

Alle: Hurra! Hurra! Hurra!

Der Besitzer (zu einem Stammgast): Ist Ihnen der Herr bekannt, was jetzt gerufen hat?

Der Stammgast: Selbstredend, das is doch der Kamerrat Knöpfelmacher!

(Der Besitzer stürzt auf die Zigeunerkapelle los, die nunmehr »Ich hatt' einen Kameraden« intoniert.)

Ein betrunkenener Funktionär des Roten Kreuzes: Sie bringen Sie noch einen Whisky mit Soda und eine Tra — Trabucco mit Spitz. Du — (Aufstoßen.)

Ein Kollege: Geh, was hast denn?

Der Funktionär: Dort siech ich einen Verwundeten von uns. Den Mann schick ich morgen nach Neuhaus. Den Mann schick ich morgen zur Konschtatierung.

Der andere: Geh laß'n gehn!

Der Funktionär: Erlaube mir — das gibts nicht — den schick ich an die — (Aufstoßen) Front!

Ein Offizier (zu einem zweiten): Was steht heut im Bericht?

Der zweite: Nix Neues.

Der erste: No ja, aber Czernowitz?

Der zweite: No das is doch nix Neues.

Ein Regimentsarzt (zu einem andern): Oiweh, da schau her, der dort in der zweiten Loge. Dem hab ich gestern einen C-Befund gegeben. Heut draht er schon. Miser Baldower, aber so viel Zehner möcht ich haben, wie dem sein Alter Tausender.



Der Kollege: Ich versteh dich nicht, da bin ich ganz anders. Von mir kommt keiner zur Konschtatierung. Ausnahmen kann man ja machen. Aber im allgemeinen, das ist doch einmal ein Gefühl, das man hat, wenn man die Burschen so vor sich zittern sieht. Wie einer anfängt zu zittern, ruf ich schon »Tauglich!« Da kann er Gift drauf nehmen. Umsomehr, wo wir doch jetzt nicht unter 50% gehn dürfen, da wird das eo ipso erschwert mit den Ausnahmen. Besonders bei der Neunerkommission von der K-Musterung.

Der Regimentsarzt: Du, was ich dir erzählen wollte. Gestern war eine Hetz im Spital. Die Schwester Adele hat nämlich noch immer eine kolossale Angst vor mir und laßt dir die Leibschüssel fallen von einem Bosniaken mit Beckenschuß. Hättest die Freud sehn solln, die die andern ghabt haben. Das war ein Gekicher! No bis ich dazwischen gefahren bin! Man muß den Weibern imponieren. Gestern war überhaupt ein Tag bei uns —

Der Kollege: Bei uns ist das auch so. Der Ehrgeiz von so einer Aristokratin ist mir unverständlich. Die andern machen Wäschekammer, Servieren und so. Die aber reißen sich förmlich um die Leibschüsseln.

Der Regimentsarzt: Ich muß gestehn, im Anfang hat mich das gereizt, so zu sehn, wie so feine Mädeln — aber man wird auch gegen das abgestumpft. Ich hab nachgedacht — warum tun sie das? No ja sie wolln sich betätigen und aus Patriotismus und so. Wo hab ich nur gelesen, daß gerade wir Ärzte dagegen sein müßten, wegen dem Chok, den das weibliche Nervensystem bekommt und weil sie für die Ehe verdorben wern. Probleme! Meschugge wird man sein und sich um Probleme kümmern im Krieg. Wir Praktiker —

Der Kollege: Was ich sagen wollt, gestern war ein Tag bei uns, wo man wirklich geglaubt hätt,



man is in keinem Spital, sondern in an Narrenhaus. Postarbeit! Fünf Fälle mit Zitterneurose hab ich an die Front geschickt.

Der Regimentsarzt: No und ich fünf Darmverwachsungen und drei Tabes. Ich sag jedem ins Gesicht: Schwindel! Er kann doch keine Antwort geben, also ist der Schwindel so gut wie bewiesen. (Die Salonkapelle intoniert den Prinz Eugen-Marsch.)

Der Kollege: Jetzt fang ich mir noch andere, da sind vor allem die typischen Schußverletzungen der linken Hand — ich wüßt auch wirklich nicht wie man es anders machen sollt, wenn einem der Oberstabsarzt fortwährend am Gnack sitzt und dem der Teisinger auf dem Puckel.

Der Regimentsarzt: Ja, es is ein Kreuz. Gestern hab ich einer wunderschönen Nephritis mit akuter Herzschwäche einen A-Befund gegeben. No daß sie singend in den Krieg ziehn, davon hab ich bisher wirklich nicht viel bemerkt. Sehr animiert is heut das Lokal.

Der Kollege: Es geht. Es is unglaublich, wie man verroht. Man kommt faktisch gar nicht mehr dazu, human zu sein.

Der Regimentsarzt: Ein guter Arzt hat es immer geheißn für den, der zu Füßen Nothnagels gesessen is, hat vor allem ein guter Mensch zu sein. Ja, das verlernt man gründlich, ich gesteh es offen, und das ist das erste was man im Krieg verlernt. Konträr, ein guter Militärarzt darf gar kein guter Mensch sein, sonst kann er schaun, wie er vorwärts kommt, das heißt in den Schützengraben. No über mich wird sich der Teisinger in dem Monat nicht beschweren können. Ich liefer ihm ohne daß er bestellt. Von mir aus!

Der Kollege: Bitt dich, wenn ma oben paar hundert Ruthenen so an einem Vormittag hat baumeln gesehn und unten paar hundert Serben wie ich,



gewöhnt man sich an alles. Was ist das einzelne Menschenleben wert? Du kennst doch den Fall, einer schreibt an seine Eltern, sie sollen unbesorgt sein, für den Notfall hat er ein weißes Tuch immer bei sich — der Brief kommt an mit dem Vermerk —

Der Regimentsarzt: Ich weiß, Absender standrechtlich erschossen. Bei uns is Ärgeres vorgekommen.

Der Kollege: Und bei uns? Ich schau nicht rechts, ich schau nicht links, ich schau vorwärts. Man müßt sich umbringen. Man will aber leben.

(Alles ist aufgestanden. Die Salonkapelle spielt »O du mein Österreich«, um sodann in die Melodie »Da habts mein letztes Kranl« überzugehen.)

Der Regimentsarzt: Sehr animiert is heut das Lokal.

Der Kollege: Ja, wahrscheinlich wegen Czernowitz.

Der Regimentsarzt: Wieso? Weil die Russen —

Der Kollege: Ja so, nein — oder doch. Oder — ich versteh das nicht — Schau die Paula an, bei dem Deutschmeisteroberleutnant. Die assentieret ich sofort.

Der Regimentsarzt: Du fliegst auf die?

(Rufe: Tango! Gegenrufe: Pfui! Nieder mit Tango! Walzer! Das is ein deutsches Lokal! Einer ruft: Wonstep! Antwort: Tep!)

Ein betrunkenener Stammgast: Spielt Walzer, Scheißkerln, mir san in Wean!

Der Besitzer (zum Stammgast): Wissen Sie, wer der Fähnrich is, der jetzt hereingekommen is? Sehn Sie, das wissen Sie nicht. Das is der, von dem man doch gelesen hat, russische Soldaten haben ihn mit Strickleitern aus einem Sumpf gerettet. Jetzt kommt er jede Nacht zu uns!

(Verwandlung.)